DER STERN

Januar 1983 · 109. Jahrgang
Nummer 1

D 20720 E

DER STERN

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

Januar 1983
109. Jahrgang
Nummer 1

Die Erste Präsidentschaft: Spencer W. Kimball, Marion G. Romney, Gordon B. Hinckley.

Das Kollegium der Zwölf: Ezra Taft Benson, Mark E. Petersen, LeGrand Richards, Howard W. Hunter, Thomas S. Monson, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, Bruce R. McConkie, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust, Neal A. Maxwell.

Redaktionsleitung: M. Russell Ballard, Loren C. Dunn, Rex D. Pinegar, Charles A. Didier, George P. Lee, F. Enzio Busche.

Chefredakteur: M. Russell Ballard.

Geschäftsführender Redakteur: Larry A. Hiller · **Stellvertreter:** David Mitchell.

Ressortleiter: Bonnie Saunders (Kinderbeilage), Roger B. Gylling (Layout), Norman Price (Produktion).

Verantwortlich für die Übersetzung: Peter Keldorfer, Deutsche Übersetzungsabteilung, Im Rosengarten 25B, D-6368 Bad Vilbel. Telefon: 06193/64017.

Lokalteil: Harald Frome, Im Rosengarten 25B, D-6368 Bad Vilbel. Telefon: 06193/64056.

INHALT

Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. *Gordon B. Hinckley* 1

Seinen Namen auf uns nehmen. *Ardeth G. Kapp* 7

Ich habe eine Frage 15

Wie ich die Liebe Gottes entdeckte. *Maureen Derrick Keeler* 19

Gehorsam lernen. *Lane Johnson* 22

Inneres Gleichgewicht. *O. Don Ostler* 30

Das Geheimnis von Cebu. *Richard M. Romney* 34

FÜR KINDER

Er ist auferstanden. *Virginia Sargent* 1

Bruderliebe. *Nanette Larsen* 3

Kommen Rotkehlchen in den Himmel? *Alice Stratton* 6

Jahresabonnement:

DM 21,60 durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 50050102.
sFr. 18,– an Citibank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
ÖS 144,– an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

© 1983 by the Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints. All rights reserved.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50, Telefon: 0611/1534265.

Printed in the Federal Republic of Germany

PB MA 0562 GE

UND PETRUS GING HINAUS UND WEINTE BITTERLICH

Präsident Gordon B. Hinckley
Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Nach dem letzten Abendmahl verließen Jesus und seine Jünger Jerusalem und gingen zum Ölberg. Da Jesus wußte, daß seine schwerste Prüfung nun bevorstand, sprach er mit denen, die er liebte, und sagte zu ihnen:

„Ihr alle werdet in dieser Nacht an mir Anstoß nehmen und zu Fall kommen; . . . Petrus erwiderte ihm: Und wenn alle an dir Anstoß nehmen – ich niemals!

Jesus entgegnete ihm: Amen, ich sage dir: In dieser Nacht, noch ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Da sagte Petrus zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte – ich werde dich nie verleugnen." (Mt 26:31,33–35.)

Dieser Begebenheit folgte kurz darauf das schreckliche Leiden im Garten Getsemani und der anschließende Verrat. Während sich der Zug auf den Palast des Kajaphas zubewegte, geschah folgendes: „Petrus folgte . . . bis zum Hof des hohepriesterlichen Palastes; er ging in den Hof hinein und setzte sich zu den Dienern, um zu sehen, wie alles ausgehen würde." (Mt 26:58.)

Während des Verfahrens, in dem Jesus verspottet, angespuckt und ins Gesicht geschlagen wurde, wurde Petrus von einer Magd erkannt, die zu ihm sagte: „Auch du warst mit diesem Jesus aus Galiläa zusammen. Doch er leugnete es vor allen Leuten und sagte: Ich weiß nicht, wovon du redest. Und als er zum Tor hinausgehen wollte, sah ihn eine andere Magd und sagte zu denen, die dort standen: Der war mit Jesus aus Nazaret zusammen. Wieder leugnete er und schwor: Ich kenne den Menschen nicht. Kurz darauf kamen die Leute, die dort standen, zu Petrus und sagten: Wirklich, auch du gehörst zu ihnen, deine Mundart verrät dich. Da fing er an, sich zu verfluchen und schwor: Ich kenne den Menschen nicht. Gleich darauf krähte ein Hahn, und Petrus erinnerte sich an das,

was Jesus gesagt hatte: Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich." (Mt 26:69–75.)

Wie ergreifend doch dieser Bericht ist. Petrus bekräftigt seine Treue, seine Entschlossenheit, seinen Vorsatz, indem er sagt, daß er Jesus niemals verleugnen würde. Er fürchtete sich jedoch zu sehr vor den Menschen, sein Fleisch war zu schwach, und sein Vorsatz schwand unter der Last der Anschuldigung dahin. Sobald ihm das Unrecht, das er getan hatte, bewußt wurde, ging er „hinaus und weinte".

Wenn ich diesen Bericht lese, fühle ich mit Petrus. Viele von uns sind ihm so sehr ähnlich. Wir geloben, treu zu sein, wir bestätigen unseren festen Entschluß, Mut zu haben; wir erklären – und das ab und zu sogar öffentlich –, daß wir unter allen Umständen das Rechte tun und dafür eintreten wollen, daß wir uns selbst und anderen gegenüber aufrichtig sein wollen, komme, was da wolle.

Wenn dann der Druck auf uns zunimmt, sei er gesellschaftlicher Art, seien es persönliche Neigungen oder falscher Ehrgeiz, wird unser Wille, unsere Entschlossenheit, das Rechte zu tun, schon schwächer. Unsere Selbstdisziplin nimmt ab und wir geben schließlich nach. Die Folge sind Gewissensbisse, Selbstanschuldigungen und bittere Tränen der Reue.

Eine der großen Tragödien, die wir beinahe täglich beobachten können, besteht darin, daß es Menschen gibt, die zwar hohe Ziele haben, aber doch nichts erreichen. Sie haben gute Beweggründe, ihre erklärten Bestrebungen sind lobenswert, ihre Fähigkeit, etwas zu erreichen, ist beachtlich, aber ihre Selbstdisziplin reicht nicht aus. Sie werden Opfer ihrer Trägheit! Ihre Begierden sind stärker als ihre guten Vorsätze.

Mir fällt in diesem Zusammenhang ein Mann ein, den ich einmal kennengelernt habe. Er war kein Mitglied der Kirche. Er konnte ein abgeschlossenes Hochschulstudium vorweisen und hatte unendliche Möglichkeiten. Da er jung war, eine hervorragende Ausbildung genossen und ungeheure Möglichkeiten hatte, etwas zu erreichen, hatte er auch Träume und arbeitete daran, sie Wirklichkeit werden zu lassen. Die Firma, die ihn damals eingestellt hatte, übertrug ihm immer größere und bedeutendere Aufgaben, von denen jede noch bessere Möglichkeiten mit sich brachte als die vorhergehende. Nicht lange, und er fand sich in der Führungsspitze seiner Firma wieder. Durch diese Beförderungen kam er aber auch mehr und mehr in gesellschaftliche Situationen, wo er anfing, Alkohol zu trinken. Wie so viele andere, wurde er nicht damit fertig. Er wurde zum Alkoholiker – Opfer einer Begierde, der er nicht Herr wurde. Er suchte Hilfe, war aber zu stolz, sich der Lebensweise zu unterwerfen, die ihm von denen, die versuchten, ihm zu helfen, auferlegt wurde. Er ging wie eine Sternschnuppe unter, die verbrennt und in der Dunkelheit verschwindet. Ich stellte Nachforschungen über seinen Verbleib an und erfuhr schließlich die Wahrheit über sein tragisches Ende. Er, der so talentiert war und mit derart hohen Zielen begonnen hatte, war in völliger Armut in einer Großstadt gestorben. Wie damals Petrus war er sich sicher gewesen, daß er stark genug und imstande war, den ihm gegebenen Möglichkeiten entsprechend zu leben. Er hatte aber dieses Vermögen, diese Kraft geleugnet, und ich bin sicher, daß er – wie damals Petrus – hinausgegangen ist und bitterlich geweint hat, als ihm sein Versagen so richtig bewußt wurde.

Ich erinnere mich noch an einen anderen Mann, den ich gut kannte. Er schloß sich zu der Zeit der Kirche an, als ich auf den Britischen Inseln als Missionar arbeitete. Sein Problem war das Rauchen. Er war noch nicht lange Mitglied, als er den Herrn um Kraft bat, und dieser beantwortete sein Gebet, indem er ihm die Kraft gab, der Gewohnheit des Rauchens Herr zu werden. Sein Sinnen war auf Gott gerichtet, und er erfuhr eine Freude, wie er sie nie zuvor gekannt hatte. Doch dann änderte sich alles. Er konnte seiner Familie und dem gesellschaftlichen Druck nicht standhalten, wich von seinem Ziel ab und gab seiner Begierde nach. Der Geruch brennenden Tabaks verführte ihn.

Als ich ihn einige Jahre später traf, unterhielten wir uns über die vergangene, bessere Zeit, die er gesehen hatte. Und, wie Petrus, weinte er bitterlich. Er gab diesem und jenem die Schuld, und ich fühlte mich, während ich ihm so zuhörte, geneigt, folgende Worte des Cassius zu zitieren:

„Nicht durch die Schuld der Sterne,
lieber Brutus,
Durch eigne Schuld nur sind wir Schwächlinge."

(*Julius Cäsar,* 1. Aufzug, 2. Szene.)

Und so könnte ich die Liste derer, die mit guten Vorsätzen beginnen, aber dann in ihren Anstrengungen nachlassen, oder die, die mit fester Entschlossenheit an eine Sache herangehen, sie aber nicht zu Ende bringen, beliebig fortsetzen. Sie neigen zu Egoismus, verleugnen ihre Fähigkeiten, streben nach Besitz und verwenden in ihrer selbstsüchtigen, wenig begeisterten Lebensweise weder ihre Talente noch ihren Glauben für andere Menschen. Über sie hat der Herr gesagt: „Und am Tag der Heimsuchung und des

Gerichts und des Unwillens wird dies eure Klage sein: Die Ernte ist vorbei, der Sommer ist zu Ende, und meine Seele ist nicht errettet!" (LuB 56:16.)

Hauptsächlich möchte ich jedoch über diejenigen sprechen, die – wie Petrus – behaupten, den Herrn und sein Werk zu lieben, und ihn dann durch das, was sie sagen oder auch nicht sagen, verleugnen. Ich erinnere mich sehr gut an einen jungen Mann, der starken Glauben und große Liebe für seine Mitmenschen hatte. Er war mein Freund und Mentor in einer Zeit, die nicht einfach für mich war. Die Art, wie er lebte und anderen voller Begeisterung diente, gaben Zeugnis von der Liebe, die er für den Herrn und das Werk der Kirche empfand. Durch die Schmeicheleien seiner Freunde, die ihn ausnutzten, um selbst in den Angelegenheiten vorwärtszukommen, mit denen sie gemeinsam betraut waren, entfernte er sich aber langsam von der Kirche. Anstatt, daß er sie durch seinen Glauben und sein Beispiel beeinflußt hätte, ihm nachzufolgen, gab er langsam ihren Verführungen nach.

Er sprach niemals schlecht über den Glauben, der Richtschnur für sein Leben gewesen war. Das war aber auch nicht nötig. Seine veränderte Lebensweise war Zeugnis genug dafür, daß er seinen früheren Glauben aufgegeben hatte. Die Jahre vergingen, und eines Tages traf ich ihn wieder. Er sprach wie jemand, der keine Träume mehr hat. Mit gesenkter Stimme und gesenktem Blick erzählte er von seiner Ziellosigkeit, die ihn überkommen war, nachdem er sich von dem einst so wertgeschätzten Glauben abgewandt hatte. Und er fing – wie Petrus – zum Schluß seiner Erzählung zu weinen an.

Kürzlich unterhielt ich mich mit einem Freund über einen gemeinsamen Bekannten, der in seinem Beruf als äußerst erfolgreich gilt. „Aber wie aktiv ist er in der Kirche?" wollte ich wissen. Hierauf antwortete mein Freund: „Im Herzen weiß er, daß die Kirche wahr ist, aber er hat Angst davor. Er hat Angst, daß er, wenn er zugibt, ein Mitglied der Kirche zu sein und nach den Richtlinien lebt, aus den gesellschaftlichen Kreisen, in denen er sich bewegt, ausgeschlossen wird."

Ich überlegte mir, daß für diesen Mann, der wie Petrus, wider seine bessere Erkenntnis geleugnet hatte, der Tag kommen würde – möglicherweise erst, wenn er schon ein alter Mann war –, wo er in einer Stunde ruhiger Überlegung erkennen würde, daß er sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht eingetauscht hatte. (Siehe Gen 25:34.) Dann wird es Zerknirschung, Leid und Tränen geben, denn er wird deutlich sehen, daß er den Herrn nicht nur in seinem eigenen Leben verleugnet hat, sondern auch seinen Kindern gegenüber, die ohne Glauben aufwachsen mußten, an den sie sich hätten halten können.

Der Herr hat selbst gesagt: „Denn wer sich vor dieser treulosen und sündigen Generation meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er mit den heiligen Engeln in der Hoheit seines Vaters kommt." (Mk 8:38.)

Lassen Sie mich auf Petrus zurückkommen, der Jesus verleugnet und dann geweint hat. Er war, sobald er seinen Fehler erkannt hatte, umgekehrt; er änderte sich und wurde ein mächtiger Zeuge für den auferstandenen Herrn. Er, der dienstälteste Apostel, gab für den Rest seines Lebens Zeugnis von der Mission, dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi, des lebendigen Sohnes des lebendigen Gottes. Er war es, der die

Für die Heimlehrer

In Ihren Heimlehrgesprächen können Sie folgende Punkte besonders betonen:

1. *Edle Ziele beibehalten.*

2. *Unsere Liebe für den Herrn durch rechtschaffenes Bemühen zum Ausdruck bringen.*

3. *Helfen Sie mit Ihrem Glauben, das Reich Gottes aufzubauen.*

4. *Bedenken Sie, daß wir unser Leben zum Guten ändern können.*

bewegende Pfingstpredigt hielt, von der die Menge durch die Macht des Heiligen Geistes ins Herz getroffen wurde. Mit der Vollmacht des Priestertums, die er von seinem Herrn erhalten hatte, machten er und Johannes den Lahmen wieder gesund. Auf Grund dieses Wunders wurden sie dann verfolgt. Furchtlos sprach er für seine Brüder, als sie vor den Sanhedrin gebracht wurden. Er hatte die Vision, die dazu führte, daß den Andern das Evangelium gebracht wurde. (Siehe Apg 2–4, 10.)

Er erlitt Ketten, Gefangenschaft und einen schrecklichen Märtyrertod als Zeuge für ihn, der ihn von seinen Netzen weggerufen hatte, um ihn zum Menschenfischer zu machen. (Siehe Mt 4:19.) Er blieb der zwingenden Verpflichtung treu, die der Herr den elf Aposteln im Rahmen seiner letzten Anweisungen auferlegte, nämlich: „Darum geht zu allen Nationen und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." (Mt 28:19.)

Und er war es, der zusammen mit Jakobus und Johannes in dieser Evangeliumszeit zur Erde zurückkam, um das heilige Priestertum wiederherzustellen, unter dessen göttlicher Vollmacht die Kirche Jesu Christi in diesen Letzten Tagen organisiert wurde und unter dessen Vollmacht sie jetzt arbeitet. Dieses und vieles andere hat Petrus vollbracht, der einmal geleugnet und unter den Folgen zu leiden hatte, dann aber seine Zerknirschung überwand und das Werk des Erretters nach dessen Auffahrt zum Himmel fortführte und an der Wiederherstellung dieses Werkes in dieser Evangeliumszeit beteiligt war.

Wenn es heute jemanden gibt, der den Glauben entweder durch Worte oder

durch Taten geleugnet hat, so bete ich darum, daß ihm das Beispiel des Petrus ein Trost ist und ihm hilft, einen festen Vorsatz zu fassen. Auch Sie haben die Möglichkeit, sich zu ändern und Ihre Kraft und Ihren Glauben mit der Kraft und dem Glauben anderer zum Aufbau des Reiches Gottes zu vereinigen.

Zum Schluß möchte ich Ihnen von einem Mann erzählen, der voller Liebe für die Kirche heranwuchs. Sobald er aber ins Berufsleben eintrat und unter allen Umständen Karriere machen wollte, begann er, seinen Glauben zu verleugnen. Seine Lebensweise war beinahe schon eine Verweigerung seiner Treue. Glücklicherweise vernahm er jedoch, bevor es zu spät war, die leise, feine Stimme, und es überkam ihn das errettende Gefühl der Zerknirschung. Er änderte sich und ist heute Präsident eines großen Pfahles in Zion und hat eine führende Stellung in einer Firma, die sowohl in diesem Land als auch auf der Welt führend ist.

Meine geliebten Brüder und Schwestern, die Sie sich vielleicht auch von der Kirche und ihrer Lehre entfernt haben, ich sage Ihnen: die Kirche braucht Sie, und Sie brauchen die Kirche. Sie werden viele Ohren finden, die verständnisvoll zuhören. Viele Hände werden Ihnen helfen, den Weg zurück zu finden. Herzen werden Ihr Herz wärmen, und Tränen werden nicht aus Bitterkeit, sondern vor Freude fließen.

Möge der Herr Ihr Verlangen durch die Macht seines Geistes stärken. Möge er Ihren Vorsatz, das Rechte zu tun, stärken. Möge Ihre Freude vollkommen und Ihr Friede wohltuend und beruhigend sein, wenn Sie sich dem, von dem Sie in Ihrem Herzen wissen, daß es wahr ist, wieder zuwenden. □

Vorschläge für ein Gespräch

1. Geben Sie Ihre persönlichen Gefühle darüber wieder, wie wichtig es ist, daß wir unseren Fähigkeiten als geistige Söhne und Töchter unseres Vaters im Himmel entsprechend leben.

2. Enthält dieser Artikel Schriftstellen oder Zitate, die die Familie vorlesen und besprechen könnte?

3. Könnten Sie dieses Gespräch besser führen, wenn Sie vor dem Besuch mit dem Haushaltungsvorstand sprechen würden? Hat der Kollegiumsführer oder der Bischof dem Haushaltungsvorstand in bezug auf „bis ans Ende ausharren" etwas mitzuteilen?

SEINEN NAMEN AUF UNS NEHMEN

Ardeth G. Kapp

Vor einigen Jahren, es war gerade Frühling, nahm ich meine kleine Nichte Shelly bei der Hand und wanderte mit ihr mehrere Stunden lang ein Flußbett entlang, das von hohen Bäumen gesäumt war, wobei wir uns vorsichtig von einem Stein zum nächsten bewegten. Das Plätschern des Wassers war wie die Begleitmusik zu dem Tanz, den wir tanzten. Wir machten einen Schritt, zögerten, balancierten auf den nächsten Stein zu, bis wir darauf Fuß faßten, und warteten dann einen Augenblick, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Es dauerte nicht lange, und wir kamen auf eine Wiese, auf der einige riesige Pappeln lagen, die gerade gefällt worden waren. Während ich durch das hohe Gras schritt, hielt ich Shelly fest bei der Hand. Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen und balancierte auf einem der gefällten Bäume auf und ab. An diesem Frühlingstag bemerkten wir die ersten zarten grünen Triebe, die sich durch den Boden gekämpft hatten, und stellten fest, daß der Schnee bereits bis auf die Berggipfel zurückgewichen war. Es schien, als gebe die Natur Zeugnis von allem, was Gott geschaffen hatte, sowie von seiner großen Liebe für uns.

Wir beschäftigten uns so lange, bis uns der Abendwind daran erinnerte, daß sich unser Tag dem Ende zuneigte.

Als wir uns dem schmalen, steilen Gartenweg, der zu meinem Haus führt, näherten, ließ ich Shellys Hand los, damit sie vorangehen konnte. Für einen Augenblick blieben unsere Hände ineinander liegen. Im Laufe des Nachmittags hatte sich durch das, was wir erlebt hatten, eine Beziehung zwischen uns entwickelt.

Kurz bevor wir die Lichtung in der Nähe unseres Hauses erreichten, hielten wir an. Ich bückte mich, um Shelly hochzuheben und sie in ein kleines Nest schauen zu lassen, das sich ein Rotkehlchen auf dem Ast eines Baumes gebaut hatte.

Bevor ich meine kleine Nichte am Ende dieses denkwürdigen Tages ins Bett brachte, knieten wir uns zusammen hin und beteten. Sie dankte unter anderem für den Fluß, die schlüpfrigen Steine, den großen Baum und das Vogelnest, was auch in mir eine neue Dankbarkeit für die

gleichen wunderbaren Segnungen hervorrief. Nachdem ich sie zugedeckt hatte und mich zu ihr hinunterbeugte, um ihr einen Gute-Nacht-Kuß zu geben, schlang sie beide Arme um meinen Hals, zog mich nahe zu sich heran und flüsterte: „Ich wünschte, wir gehörten zur selben Familie."

„Shelly, Liebes," erklärte ich schnell, „wir gehören doch zur selben Familie."

„Nein, ich meine doch ein und dieselbe Familie. Mein Nachname ist Larsen und deiner Kapp! Das ist doch nicht dasselbe! Ich meine doch, daß es schön wäre, wenn du meine Schwester wärst und wir denselben Nachnamen hätten!"

Obwohl sie sehr jung war, war ich überzeugt, daß ihr das Wissen über unsere ewige Beziehung ein Gefühl der Geborgenheit geben könnte, wenn es mir nur gelänge, ihr zur Erkenntnis einer großartigen, ewigen Wahrheit zu verhelfen.

„Shelly, wir gehören tatsächlich zu ein und derselben Familie. Wir sind alle

Kinder unseres himmlischen Vaters, jeder von uns, und somit gehören wir zu einer großen Familie. Wir sind Brüder und Schwestern. Jesus ist ebenfalls unser Bruder, unser ältester Bruder."

„Und wie heißt Jesus mit Nachnamen?" wollte sie wissen. „Shelly, wir kennen unseren Erretter als Jesus den Christus." Mit der ganzen Unschuld ihrer Jugend fing sie an, uns alle zu einer Familie zu machen, indem sie zum Beispiel meinen Vornamen mit dem Nachnamen „der Christus" verband.

„O nein, Liebes! Unsere Namen setzen sich nicht so zusammen." „Aber wieso nicht?" fragte sie. Da ich ihr bewußt machen wollte, wie heilig unser Verhältnis zum Erretter ist, versuchte ich zu erklären: „Ich glaube, daß es daran liegt, daß wir manchmal einfach nicht gut genug sind. Ich halte mich noch nicht für würdig."

Als sie das hörte, stützte sie sich auf ihren Ellenbogen und wollte wissen: „Was machst du denn Falsches? Warum hörst du nicht damit auf, denn dann könnten wir doch alle zur selben Familie gehören? Wir können alle seinen Namen benutzen."

Ich dachte über die Antwort auf ihre einfache Frage nach. In Gedanken vernahm ich Worte, so als würde ich sie zum erstenmal hören. Und doch war es erst zwei Tage her, daß ich das gleiche in der Abendmahlsversammlung gehört hatte. Ich hatte sie vorher schon so oft gehört, aber nun erschienen sie mir in einem anderen Licht. Es war, als würde ich sie mit ganzem Herzen und ganzer Seele in mich aufnehmen: „. . . daß sie willens sind, den Namen deines Sohnes auf sich zu nehmen und immer an ihn zu denken und seine Gebote, die er ihnen gegeben hat, zu halten . . ." (LuB 20:77.)

War das nicht genau das, worüber wir uns unterhalten hatten – die Pflicht, den heiligen Namen des Herrn auf uns zu nehmen und uns zu verpflichten, daß wir uns immer bemühen, an ihn zu denken und seine Gebote zu halten?

Während Shelly damals durch die Antwort beruhigt und damit zufrieden war, habe ich mich in den folgenden Jahren um ein tieferes Verständnis dieser heiligen Handlung bemüht, mit der wir jede Woche unser Gelübde, seinen Namen auf uns zu nehmen, erneuern. Üblicherweise geschieht das jeden Sonntag. Aber welche Bedeutung hat es für uns, ein Kind, einen Jugendlichen oder einen Erwachsenen, an den anderen Tagen der Woche? Hat es Einfluß darauf, wie wir im Sommer, im Winter oder im Herbst leben? Sollte es unser Leben beeinflussen? Können wir es uns leisten, diese heilige Handlung passiv zu erleben und sie zur Routine werden zu lassen?

Jesus Christus ist in die Welt gekommen, „um sich für die Welt kreuzigen zu lassen und um die Sünden der Welt zu tragen

„Es gibt nicht die geringste Möglichkeit, daß wir uns selbst erlösen. Christus litt und starb, um unsere Sünden zu sühnen."

und um die Welt zu heiligen und um sie von allem Unrecht zu säubern;
durch ihn können alle errettet werden." (LuB 76:41–42.)

Es gibt nicht die geringste Möglichkeit, daß wir uns selbst erlösen. Christus litt

und starb, um unsere Sünden zu sühnen. Das, was er im Garten Getsemani gelitten hat, übersteigt jegliches menschliche Verständnis. Die Last unserer Sünden verursachte ihm solche Pein, solche Schmerzen und solches Herzeleid, daß er „aus jeder Pore bluten und an Leib und Geist leiden" mußte (LuB 19:18). Wenn es uns die Gabe des Geistes ermöglicht, uns vorzustellen, wie es wirklich in Getsemani war, so ist es die große Liebe, die er für uns empfindet, und die uns die Kraft gibt, in unserem Bereich zu kämpfen und zu leiden, um unsere Sünden zu überwinden.

Können wir eine derartige Liebe voll erfassen? Das Sühnopfer kann uns erlösen, uns befähigen, und wir können errettet und erhöht werden, vorausgesetzt, daß wir unser Teil dazu tun.

Unsere Aufgabe besteht darin, die Sühne Christi anzunehmen, indem wir von unseren Sünden umkehren, uns taufen lassen, den Heiligen Geist empfangen und all seine Gebote befolgen.

„Wir glauben, daß dank dem Sühnopfer Christi alle Menschen errettet werden können, indem sie die Gesetze und Verordnungen des Evangeliums befolgen." (Dritter Glaubensartikel.)

Als wir durch die Taufe Mitglieder der Kirche wurden, schlossen wir mit dem Erretter ein Bündnis, seinen Namen auf uns zu nehmen. Denken wir jeden Tag an dieses Bündnis, das wir bei der Taufe eingegangen sind, und tun wir alles, was wir uns tatsächlich in bezug auf dieses wichtige Ereignis in unserem Leben vorgenommen haben?

Sie, ich, Shelly, wir alle werden durch das Abendmahl, das eine heilige Priestertumsverordnung ist, an das Sühnopfer des Erretters erinnert. Es hilft uns, uns auf unseren täglichen Fortschritt im Hinblick auf unsere Erhöhung zu konzentrieren. Eine wertvolle, heilige Mahnung, die nicht nur am Sonntag gilt, sondern auch am Montag, Dienstag und Mittwoch, im Frühling, im Sommer und auch im Herbst, ob wir gerade einen Höhepunkt in unserem Leben erfahren oder eine Talsohle durchlaufen. Die Wahrheit ist, daß uns unser Erretter sehr liebt, und das gilt sowohl für Shelly, für Sie als auch für mich.

Über den Sohn Gottes lesen wir in Alma 7:11–13:

„Und er wird hingehen und Schmerzen und Bedrängnisse und Versuchungen jeder Art leiden und . . . die Schmerzen und Krankheiten seines Volkes auf sich nehmen . . .,

und er wird ihre Schwächen auf sich nehmen, auf daß sein Inneres von Barmherzigkeit erfüllt sei gemäß dem Fleische, damit er gemäß dem Fleische wisse, wie er seinem Volk beistehen könne gemäß dessen Schwächen."

Präsident Romneys Gedanken haben mein Leben in bezug darauf, wie ich am Abendmahl teilnehmen kann, geändert. Er hat gesagt:

„Die Teilnahme am Abendmahl soll nicht nur ein passives Erlebnis sein. Wir sollen nicht nur so an das Leiden und den Tod des Herrn denken, wie wir an ein rein weltliches historisches Ereignis denken würden. Die Teilnahme am Abendmahl soll ein lebendiges und geistspendendes Erlebnis sein. Der Erlöser hat darüber folgendes gesagt:

‚Und es soll dies dem Vater ein Zeugnis sein, daß ihr immer an mich denkt.'"

(Siehe 3Ne 18:4–9.)

Um Zeugnis abzulegen, muß ich meinen Verstand gebrauchen, und er muß sich auf das konzentrieren, wovon Zeugnis abgelegt werden soll. Und wir sollen nicht

nur von den Sinnbildern des Abendmahls nehmen, um dadurch zu bezeugen, daß wir immer an den Herrn denken, sondern wir sollen dadurch dem Vater auch bezeugen, daß wir bereit sind, den Namen seines Sohnes auf uns zu nehmen und seine Gebote zu halten. Es existiert heute in der Welt die Lehre, daß die Sinnbilder des Abendmahls in das Fleisch und Blut Jesu verwandelt werden. Das entspricht nicht unserer Lehre, da wir wissen: jede Verwandlung, die durch die Spendung des Abendmahls hervorgerufen wird, findet in der Seele derer statt, die mit Einblick am Abendmahl teilnehmen. Diese sind es auch, die auf wunderbare Weise davon berührt werden, denn sie haben den Geist des Herrn mit sich." (GK, Apr. 1946, S. 47.)

Dann, Brüder und Schwestern, wenn Sie und ich uns am wenigsten für würdig erachten, wenn es uns am unbequemsten ist, seinen heiligen Namen zu tragen, wenn wir unsere Unvollkommenheiten deutlich vor Augen haben, dann, wenn das Fleisch schwach ist und unser Geist unter der Enttäuschung leidet, daß wir nicht so sind, wie wir wissen, daß wir sein könnten, möchten wir uns möglicherweise zurückziehen, uns abwenden oder – wenigstens für eine gewisse Zeit – diese göttliche Beziehung zum Erretter beiseite schieben, bis wir würdiger geworden sind. Aber gerade dann – selbst wenn wir unwürdig sind – wird uns wiederum das Angebot gemacht, das großartige Geschenk des Sühnopfers anzunehmen – und das sogar, bevor wir uns ändern. Werden Sie, wenn Sie das Gefühl haben, daß Sie sich abwenden wollen, sich ihm statt dessen zuwenden? Werden Sie sich seinem Willen beugen, anstatt das Gefühl, sich ihm widersetzen zu müssen, beizubehalten?

Durch unsere inneren Kämpfe, die dann auftreten, wenn wir uns bemühen, uns mehr zu qualifizieren, werden wir demütiger und dankbarer und besser darauf vorbereitet sein, das Geschenk entgegenzunehmen, das wir so dringend benötigen. Tatsächlich ist es ja so, daß wir es haben müssen, wenn wir ewigen Lohn empfangen wollen.

Der Sinn und Zweck des Abendmahlsbündnisses bleibt immer bestehen. Dieses Geschenk wird dann noch wertvoller, wenn wir uns bereitmachen, es zu dem Zweck, für den es bestimmt war, zu nutzen. Heute würde ich Shelly zur Antwort geben: „Ja, Liebes, verbinde meinen Namen mit dem des Erretters." Er hat gesagt, daß wir es können, er möchte, daß wir es tun. Er will, daß wir uns wohl dabei fühlen, daß wir seinen Namen tragen.

Wenn Sie und ich es am nötigsten brauchen, kann dieses göttliche Geschenk uns durchdringen, und wir können es so nutzen, wie es vorgesehen war. Wenn wir zum Abendmahlstisch treten, müssen wir nach Rechtschaffenheit hungern und dürsten. Diese Zeit dient der

Selbstbeurteilung, sie dient dazu, unsere Richtung zu korrigieren und bei Bedarf unser Leben in die richtige Bahn zu lenken. Es ist eine Zeit und eine Gelegenheit, mit uns ins Gericht zu gehen, die

„Jede Verwandlung, die durch [das] . . . Abendmahl hervorgerufen wird, findet in der Seele derer statt, die mit Einblick am Abendmahl teilnehmen."

Großartigkeit dieses heiligen, göttlichen Geschenks, des Sühnopfers, besser zu verstehen sowie uns voll bewußt zu machen, daß wir seinen Geist immer mit uns haben dürfen, damit wir in allen Bereichen unseres Lebens seine Führung in Anspruch nehmen können.

Während wir uns Schritt für Schritt auf diese geistige Ebene zubewegen, fangen wir an, die Partnerschaft zu erleben, der wir in unserem vorirdischen Dasein zugestimmt haben: daß jeder, der dem Plan zugestimmt hat, errettet werden und ewiges Leben erlangen kann.

Wenn wir den Geist immer mit uns haben, werden unsere Tage ganz anders verlaufen. Wenn sich dieser Geist dann in unserer Sprache, unserer täglichen Arbeit, in unserem Verhalten in der Schule, im Straßenverkehr und beim Einkaufen widerspiegelt, werden wir langsam, Tag für Tag, selbstloser, werden wir im Umgang mit anderen einfühlsamer und verständnisvoller, wird unser Wunsch, anderen zu dienen, beständiger und werden wir feststellen, daß wir uns immer bemühen, Gutes zu tun. Wir haben dann nicht nur seinen Namen auf uns genommen, sondern auch sein Abbild in unseren Gesichtsausdruck aufgenommen. (Siehe Al 5:14.)

Viele Menschen haben das schon festgestellt, auch zu Lebzeiten Christi. Einige wenige Männer bildeten damals seinen engeren Freundeskreis, und diese, seine ersten Jünger, wurden von Tag zu Tag einfühlsamer und verständnisvoller, und ihre geistige Stärke und ihr geistiger Einfluß nahmen zu.

Die Entwicklung des Paulus war dramatisch. Auf der Straße nach Damaskus erschien ihm der Erretter. Von da an war er in Wort und Tat, ja, waren sein täglicher Lebenswandel und sein ganzer Werdegang völlig anders geworden.

Haben wir eine solche Begegnung auf unserer Straße nach Damaskus gehabt, wenn auch vielleicht weniger dramatisch? Wenn ja, dann werden wir Zeuge von Wundern sein dürfen. Wir werden sie besser verstehen und sogar daran beteiligt sein. Das Leben von Menschen wird sich ändern, wenn wir anfangen, einander mehr so zu sehen, wie uns der Erretter sieht. Wir werden den Wunsch haben, einander den Weg zu lehren, den er uns lehren würde. Wir werden uns nach geistiger Gesinnung sehnen und danach, einander Zeugnis von dem zu geben, wovon er Zeugnis gibt. Und wenn wir einander begegnen, wird es so sein, wie es einmal jemand beschrieben hat: „Wir werden nicht nur Worte wechseln, sondern unsere Seele ausschütten." Dieses Verhältnis wird nicht nur zwischen uns und unseren Freunden und unserer Familie bestehen, sondern zwischen uns und jedem Menschen, für den wir eine gewisse Verantwortung bezüglich seines

ewigen Wohlergehens tragen. Der Geist ermöglicht es uns, Dinge nicht vom Standpunkt der Welt aus zu betrachten, sondern sie so zu sehen, wie der Herr sie sehen würde. Wir werden lernen, auf die Stimme des Geistes zu hören.

Präsident Romney sagte in einer Ansprache zu einer Gruppe von Schwestern, die aus einer Berufung in der Kirche entlassen wurden: „Ich bete, daß Ihnen der Herr helfen möge, jeden Tag so zu leben, daß Sie den Geist des Herrn mit sich haben können. Es ist ein wunderbares Erlebnis, wenn wir uns bemühen, die Stimme des Herrn kennenzulernen und so zu leben, daß wir sie *hören* und entsprechend handeln können. Das wird uns in unserem Leben Trost geben... Hören Sie auf die Stimme des Geistes, und versetzen Sie sich in die Lage zu erkennen, was Ihnen der Geist eingibt.

„Wenn wir den Geist immer bei uns haben, werden unsere Tage ganz anders verlaufen. . . . und werden wir feststellen, daß wir uns immer bemühen, Gutes zu tun."

Haben Sie dann den Mut, den Rat zu befolgen."

Nehmen Sie sich jetzt einmal die Zeit, und denken Sie an den Bruder oder die Schwester nebenan oder irgendwo in Ihrer Nähe. Stimmen Sie sich so ein, daß Sie versuchen können, in dem Menschen das zu sehen, was der Erretter in ihm sieht? Werden Sie für den Bruder oder die Schwester etwas tun, was ihnen die Last leichter oder den Tag schöner macht, das Verständnis erweitert oder die Hoffnung verstärkt, und werden Sie sich bemühen, es so zu tun, wie es der Erretter Ihrer Meinung nach täte? Könnten Sie das? Würden Sie es tun?

Wenn Sie an die Möglichkeiten denken, die jedem von uns im Laufe dieser Woche gegeben werden, gemäß den Bündnissen zu leben, denen wir uns beim Abendmahl erneut weihen, fühlen Sie sich dann in Ihrem Inneren stärker verpflichtet, anderen die Hand zu reichen, und haben Sie dann auch mehr die Kraft und den Wunsch dazu? Werden Sie sich ernsthaft mit der Wahrheit beschäftigen, von der Sie persönlich ein Zeugnis haben, die Sie einander lehren könnten und die Sie *gemeinsam* mit dem Erretter lehren könnten, vielleicht sogar Menschen in ihrer Umgebung, die Ihnen völlig fremd, die aber doch Ihr Bruder oder Ihre Schwester sind?

Wenn Sie sich ernsthaft darum bemühen, werden Sie von Liebenswürdigkeit und Güte umgeben sein – die Stimme wird sanfter, Herzen werden angerührt, und mehr Anteilnahme wird geweckt werden. Und Sie werden den Geist verspüren, wenn Sie anderen in *seinem* Namen dienen. Dies wird ein solches geistiges Erlebnis sein, daß wir uns danach sehnen – und nicht vergeblich, wenn wir immer an ihn denken und seinen Geist mit uns haben.

Nur wenn wir anderen die Hand reichen, können wir uns unsere Eignung erwerben und seines Namens würdiger werden. Unsere alltäglichen Arbeiten, unsere scheinbaren Routineaufgaben und unse-

re Beziehung zu anderen, können deutlich zeigen, wie würdig wir sind, seinen Namen zu tragen.

Ob wir in der Kirche sind oder im Bus, im Lebensmittelgeschäft oder im Klassenzimmer, sollen wir uns darum bemühen, – und zu Hause ist dies besonders wichtig – einander mit den Augen zu betrachten, mit denen er uns unserer Meinung nach betrachtet. Wir sollen die göttlichen Möglichkeiten des anderen erahnen und dann die Gelegenheit nutzen, eine ewige Wahrheit zu verkünden, die, wenn uns der Geist führt, persönlichen Bezug erhält. Kurz vor seinem Tod hat uns der Erretter – während er für uns litt – gesagt, wie wir seine Jünger werden können:

„Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt." (Joh 13:34,35.)

Alles, was wir im Leben tun, kann zu einer Verpflichtung dem Herrn gegenüber werden, wenn wir seinen Namen auf uns nehmen. Wenn unsere Leistung dann trotz unseres Strebens nach Vollkommenheit nicht so gut ist, wie wir es uns vorgestellt haben, werden wir feststellen, daß wir voller Ungeduld, gespannt und wesentlich dankbarer als je zuvor auf den Sonntag und das Abendmahl warten, wo wir die herrliche Verwandlung und die Genesung unseres verwundeten Geistes verspüren können, wenn wir uns verpflichten, uns immer und immer wieder zu bemühen, ihm nachzufolgen.

Vor uns liegt ein neuer Tag, eine neue Woche und somit eine neue Gelegenheit. Wir sehen dieser Gelegenheit, tiefer zu empfinden, aufrichtiger Anteil zu nehmen, mit mehr Mitgefühl zu verstehen, zielbewußter zu lehren, immer an ihn zu denken und seinen Geist mit uns zu haben, freudig entgegen.

Als ich Shelly noch einmal die Hand drückte, bevor ich ihr Zimmer an dem Abend vor einigen Jahren auf Zehenspitzen verließ, überkam mich ein Gefühl der Dankbarkeit und der Andacht. Dieses Kind hatte mich, während ich fast den ganzen Nachmittag seine Hand gehalten hatte, um ihm durch den Fluß, über die Steine und den Baum zu helfen, und es hochgehoben hatte, damit es das Wunder des Lebens in einem Rotkehlchennest sehen konnte, veranlaßt, mit einer Suche zu beginnen, die mich zu einem besseren Verständnis einer großartigen, ewigen Wahrheit bringen würde, wie König Benjamin uns erläutert hat:

„Und wegen des Bundes, den ihr gemacht habt, sollt ihr nun die Kinder Christi genannt werden, seine Söhne und seine Töchter; denn siehe, heute hat er euch geistig gezeugt; denn ihr sagt, euer Herz habe sich durch festen Glauben an seinen Namen gewandelt; darum seid ihr aus ihm geboren und seine Söhne und Töchter geworden." (Mos 5:7.)

Wir können alle Teil derselben Familie sein. Falls Sie etwas tun, was Sie besser unterlassen sollten, denken Sie an die Frage, die mir Shelly stellte: „Warum hörst du nicht auf?" Es mag nicht immer einfach sein, aber mit der Hilfe des Herrn können wir es schaffen. □

Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.

Frage:
Was soll ich meinen Kindern sagen, damit sie lernen, richtig Zeugnis zu geben?

Antwort:
Susan Zmolek,
Mutter von fünf Kindern und Bildungsratgeberin in der Pfahl-FHV-Leitung

Ich glaube, es ist gut, wenn die Eltern ihren Kindern erklären, was ein Zeugnis ist, warum man Zeugnis geben soll und wann man das tut.
Für ein Mitglied der Kirche ist ein Zeugnis ein sehr persönlicher Ausdruck dessen, was man als Wahrheit erkannt hat; dazu zählt insbesondere das Zeugnis von der Göttlichkeit und der Mission Jesu Christi, der Berufung Joseph Smiths zum Propheten und der göttlichen Berufung des gegenwärtigen Propheten. Im *Handbuch „Allgemeine Anweisungen"* wird folgende Erklärung gegeben: „Es ist energisch darauf hinzuwirken, daß die Mitglieder kurz und aufrichtig Zeugnis geben und glaubensstärkende Erlebnisse erzählen. Predigten und Reiseberichte, weitläufige Schilderungen von Erlebnissen und ständig wiederkehrende Routinesprüche sind abzuschaffen."
Kinder können diese wahren Grundsätze allerdings nicht lernen, indem sie sich die verschiedenen Berichte der Erwachsenen in der Zeugnisversammlung anhören. Die Eltern müssen den Familienabend und andere private Gespräche dazu nutzen, ihre Kinder über das Zeugnis zu belehren. Es ist zum Beispiel ganz leicht, die Kinder beim Schlafengehen zu fragen, was ein Zeugnis denn eigentlich ist. Die Eltern sind dafür verantwortlich, daß ihre Kinder Jahr für Jahr mehr über das Zeugnis lernen, bis sie wissen, was zu einem Zeugnis gehört und was nicht.
Ein sechsjähriges Kind kann einfache Grundregeln lernen – beispielsweise, daß es nicht angebracht ist, daß es in jeder Fastversammlung sein Zeugnis gibt. Ein Kind kann auch schon verstehen, daß der Satz „ich habe meine Mutti lieb" kein Zeugnis vom Evangelium ist, wie gut er auch gemeint sein mag. Ein Kind kann lernen, die Gefühle auszudrücken, die es im Herzen verspürt, anstatt Routinesprüche nachzusprechen, die

Ich habe eine Frage

Susan Zmolek

durch ihre Wiederholungen an Bedeutung verlieren. Wenn ein Jugendlicher schon als Kind richtig angeleitet wurde, kennt er sehr wohl den Unterschied zwischen einem glaubensstärkenden Erlebnis und einer Erzählung darüber, was im Lager alles los war.

Ein Kind kann auch begreifen, warum es anderen von seinem Zeugnis erzählen soll. Es kann schon sehr früh lernen, daß es Zeugnis geben soll, weil der Heilige Geist es dazu drängt, das auszusprechen, was es als Wahrheit erkannt hat. Im Idealfall wird der ganze Ablauf einer Fast- und Zeugnisversammlung vom Heiligen Geist geleitet. Eltern und Lehrer sollten deshalb vorsichtig sein und nicht die ganze Familie oder Klasse dazu auffordern, in einer Versammlung Zeugnis zu geben. Man sollte Kinder nie dazu anleiten, ihr Zeugnis ihrer Freunde wegen zu geben oder um die Oma, einen Freund oder ihren Lieblingslehrer zu beeindrucken.

Wann soll ein Kind Zeugnis geben? Viele Kinder verfallen leider dem Irrtum zu glauben, daß die Fastversammlung ihre einzige Gelegenheit ist, Zeugnis zu geben. Die Eltern können ihnen durch ihr Beispiel jedoch zeigen, daß es im Privatleben viele weitere Gelegenheiten gibt. Wenn die Eltern häufig zu Hause von bestimmten Evangeliumsgrundsätzen Zeugnis geben, werden wahrscheinlich auch die Kinder ihre Gefühle ausdrücken, wenn über das Evangelium gesprochen wird. Wenn der Vater beim Abendessen erzählt, wie er einem Mitarbeiter Zeugnis vom Propheten gegeben hat, wird das auch die Kinder ermutigen, ihren Freunden außerhalb der Kirche von ihren Erkenntnissen zu erzählen. Die Eltern können auch beim Familienabend regelmäßig Gelegenheit dazu geben, daß jeder sein Zeugnis geben kann. Wie bei allem Evangeliumsunterricht sollen die Eltern sich bemühen, ihren Kindern eine positive Einstellung zu den richtigen Grundsätzen zu vermitteln. Während sie sich bemühen, ihrem Kind einen tieferen Einblick ins Evangelium zu geben, können sie es loben, wenn es etwas richtig macht. Sie können ihm die Möglichkeit geben, in der Familie zu üben, wie man Zeugnis gibt. So lernt ein Kind, wie und wann man sein Zeugnis geben kann, sowohl im privaten Gespräch als auch bei den Kirchenversammlungen. □

Ich habe eine Frage

Frage:
Wissen wir durch Offenbarung, daß Christus am 6. April geboren wurde? Wenn ja, warum feiern wir dann das traditionelle christliche Weihnachtsfest?

Antwort:
Roger A. Hendrix,
Lehrerberater bei CES in Südkalifornien; Mitglied der Pfahlpräsidentschaft Palos Verdes in Kalifornien

Im Laufe der Jahre sind schon verschiedene Gedanken zu der bruchstückhaften Information, die uns hierüber vorliegt, geäußert worden. James E. Talmage stellt in dem Buch *Jesus der Christus* die Vermutung auf, daß der Erlöser am 6. April im Jahre 1 n. Chr. geboren wurde. Er folgert dies aus der These, daß der Erlöser im Frühling geboren wurde, sowie aus LuB 20:1, wo es heißt, daß die Kirche „eintausendachthundertdreißig Jahre, nachdem unser Herr und Erretter Jesus Christus im Fleische gekommen ist", organisiert wurde. Am 6. April wurde die Kirche offiziell organisiert.
Andererseits schreibt Hyrum M. Smith in der ersten Ausgabe seines *Kommentars zum Buch ‚Lehre und Bündnisse'*: „Die Organisation der Kirche im Jahre 1830 verleiht dem allgemein gebräuchlichen Kalender kaum göttliche Rechtmäßigkeit. Diese Offenbarung (LuB 20:1) bedeutet lediglich, daß die Kirche in dem Jahr organisiert wurde, das allgemein als 1830 n. Chr. anerkannt ist, und Präsident J. Reuben Clark, Jr., ehemaliger Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft der Kirche, hat gesagt, er könne noch keine Aussagen über das wahre Geburtsdatum des Erlösers machen."
Wenn man sich allzusehr mit dieser Frage beschäftigt, hilft einem wohl das Buch *The Mortal Messiah* von Bruce R. McConkie. Darin heißt es: „Wir glauben nicht, daß wir bei dem derzeitigen Wissensstand – einschließlich aller Erkenntnisse innerhalb und außerhalb der Kirche – mit endgültiger Sicherheit den Tag der Geburt unseres Herrn Jesus Christus genau feststellen können."
Warum feiern wir dann das traditionelle christliche Weihnachtsfest? Eigentlich war Weihnachten, laut dem Historiker Daniel Boorstin, Anfang des 19. Jahrhunderts lediglich eine Zeit für „volkstümliche Geselligkeit" und sonst nichts. Es war die Art, Weihnachten zu feiern, wie sie Joseph Smith und viele andere Mormonen damals in Neuengland kannten. Da Weihnachten eher ein Volks-

Ich habe eine Frage

Roger A. Hendrix

fest war als ein religiöses Fest, hätten die Mormonen zu der Zeit wahrscheinlich nie daran gedacht, einen anderen Feiertag ins Leben zu rufen. Es gibt jedoch Anzeichen dafür, daß das Weihnachtsfest um die Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich religiöse Bedeutung bekam. Der Prophet wurde am 25. Dezember 1843 gegen ein Uhr nachts von Mitgliedern geweckt, die ihm vor seinem Haus Weihnachtslieder sangen. Diese Leute kamen aus England. Offensichtlich hatte das Weihnachtsfest in Europa ein religiöses Gepräge angenommen, und die Einwanderer aus England hatten diese Tradition nach Nauvoo mitgebracht. Der Prophet reagierte sehr positiv auf diese Art, Weihnachten zu feiern, und berichtet: „Meine Seele war dabei von Freude erfüllt . . ., ich mußte meinem himmlischen Vater einfach für ihren Besuch danken, und ich segnete sie im Namen des Herrn."

Heute gilt Weihnachten in der ganzen Welt als Fest, an dem die Geburt des Erlösers gefeiert wird. Wir sollten daher dieses Fest gemeinsam mit unseren Mitmenschen feierlich begehen. In dem Buch *Mormon Doctrine* schreibt Bruce R. McConkie: „Die Heiligen . . . teilen mit den anderen die guten Seiten des Weihnachtsfestes. Weihnachten bietet ihnen eine ideale Gelegenheit, ihre Suche nach der wahren Lehre von der Geburt Jesu Christi als Sohn eines unsterblichen Vaters wiederaufzunehmen, einer Tatsache, die es Jesus ermöglichte, das unendliche und ewige Sühnopfer auf sich zu nehmen."

Es ist also wohl das einzig Wichtige, daß wir die Geburt des Erretters überhaupt feiern. Es ist nicht ungewöhnlich, daß weltliche oder religiöse Geschehnisse nicht an dem Tag gefeiert werden, an dem sie wirklich passiert sind. Die Bewohner des Staates Utah feiern zum Beispiel den 24. Juli als den Tag, an dem die Pioniere das Salzseetal erreicht haben. Der erste Heilige kam jedoch schon am 21. Juli dort an; der 24. Juli war der Tag, an dem der Prophet Brigham Young das Tal erreichte.

Sollte uns jemals offenbart werden, die Geburt Jesu Christi an einem bestimmten Tag zu feiern, so tun wir das gern. Aber bis das der Fall ist, erfüllt das traditionelle christliche Weihnachtsfest, das wir mit den anderen Christen in der ganzen Welt gemeinsam feiern, seinen Zweck ausgezeichnet. □

WIE ICH DIE LIEBE GOTTES ENTDECKTE

Maureen Derrick Keeler

In den letzten paar Jahren haben Schriftstellen, die von der Liebe Gottes handeln, für mich eine ganz besondere Bedeutung erhalten. Da sie in wunderbare Worte gekleidet sind, berühren sie mich sowohl geistig als auch seelisch. Aber der wichtigste Grund, warum diese Schriftstellen mich so fesseln, ist doch der, daß sie mit beeindruckenden geistigen Erlebnissen meines Lebens zu tun haben.

Eins dieser Erlebnisse hatte ich spät abends während einer Reihe von hektischen Feiertagen. Ich suchte rasch noch eine Schriftstelle, die meine Ansprache in der Abendmahlsversammlung am kommenden Sonntag untermauern sollte. In meinem Kopf spukten allerlei Gedanken herum. Ich dachte besorgt an die Ankunft der Verwandten, die uns besuchen wollten; ich hatte auch noch nicht alles für den Feiertag vorbereitet, und unser Haus sah schrecklich aus. Ich fragte mich, warum ich in einer so hektischen Zeit überhaupt eine Ansprache angenommen hatte. Nach langer, erfolgloser Suche stieß ich schließlich auf das 11. Kapitel im 1. Nephi, in dem Nephis bemerkenswerte Vision von der Geburt des Erretters und seiner Mission auf Erden im Detail beschrieben werden. Irgendwie hatte ich vorher, wenn ich in den Schriften las, nie die volle Bedeutung dieser Vision erfaßt, aber in jener Nacht wirkte diese Schriftstelle besonders stark auf mich. Nephi schreibt von Freude erfüllt:

„Und der Engel sprach zu mir: Sieh das Lamm Gottes, ja, den Sohn des ewigen Vaters! Kennst du die Bedeutung des Baumes, den dein Vater gesehen hat?

„Und ich antwortete ihm, nämlich: Ja, das ist die Liebe Gottes, die sich überall den Menschenkindern ins Herz ergießt; darum ist dies das Begehrenswerteste von allem.

„Und er sprach zu mir, nämlich: Ja, und die größte Freude für die Seele!"

Diese Worte waren für mich wie ein neuentdeckter Schatz. Zum ersten Mal wurde mir die Bedeutung des Baumes, der weiße Früchte trug, klar. Die Frucht, die so ausgesprochen süß war, symbolisierte die anziehende, süße Liebe Gottes. Ich hatte das Thema für meine Ansprache gefunden – und zugleich Kraft geschöpft, um die nächsten anstrengenden Tage durchzustehen. Der Streß konnte ruhig noch schlimmer werden und die

© Providence Lithograph Company

Kassen klingeln; es war mir egal. Mein Herz war erneut durch die Liebe Gottes erwärmt und gestärkt worden.

Der nachhaltigste Eindruck, der von dieser verzweifelten Sucherei am späten Abend bei mir zurückblieb, war jedoch eine kostbare Erinnerung, die wieder in mir wachgerufen worden war, nämlich die, wie ich selbst die Liebe Gottes zum ersten Mal bewußt erlebt hatte.

Als junge unverheiratete Frau, Ende 20, hatte ich mir ernsthaft über die Richtung, die mein Leben nahm, Gedanken gemacht, und mir vorgenommen, einiges entschieden zu ändern. Ein nicht gerade freudig erwarteter Geburtstag hatte mir das Gefühl gegeben, daß ich älter war, als ich sein wollte; und wie viele alleinstehende Mitglieder der Kirche dachte ich, ich hätte einige wichtige, persönliche Ziele nicht erreicht. Es hatte den Anschein, als brauche ich eine besondere Führung durch den Herrn. So bat ich meinen Priestertumsführer zum ersten Mal in meinem Leben um einen Segen. Dieser gute Mann fastete als Vorbereitung dafür und riet mir, dasselbe zu tun. Dann trafen wir uns früh an einem strahlenden Sonntagmorgen.

Während er den Segen sprach, suchte ich angestrengt in seinen Worten nach Antworten und Lösungen für meine Probleme. Aber in dieser Hinsicht wurde ich enttäuscht; der Herr hatte es mir in seiner Weisheit selbst überlassen, meinen Weg zu finden. Stattdessen segnete er mich mit etwas, was ich *wirklich* brauchte: mit einem nicht zu leugnenden persönlichen Zeugnis seiner Liebe für mich. In dem Segen wurde mir gesagt, Gott sei sich meines jetzigen Lebens und meiner Probleme sehr bewußt. An einigen Beispielen wurde mir sein ständiger Einfluß deutlich gemacht, und der Heilige Geist bekräftigte jedes Mal, daß es wahr sei. Mein Herz war über und über mit Liebe und Dankbarkeit erfüllt, die aus meinem tiefsten Innern hervorströmten. Zum ersten Mal hatte ich die Liebe Gottes erfahren und konnte ihm nicht nur meine Treue schwören, sondern auch seine Liebe erwidern.

Ich habe oft darüber nachgedacht, was für eine Wirkung dieses Erlebnis auf mich gehabt hat. Wie konnte das bloße Wissen, daß Gott mich liebt, mir in meinem Leben ständig neue Kraft geben? Das Wunder bestand darin, daß er meine geheimsten Sorgen und Ängste kannte – selbst meine besorgten Gedanken in tiefer Nacht! Ich war nicht allein! Seine Liebe bewirkte in mir, daß ich mir keine Sorgen mehr machte, und ich erkannte, daß, wenn ich auch meine Ziele nicht in dem Maß verwirklicht hatte, wie ich es mir gewünscht hätte, Gottes Plan, wie immer er aussehen mochte, auf jeden Fall besser war als meiner.

Kurz nach diesem Erlebnis bat mich der Bischof darum, in der Abendmahlsver-

© Providence Lithograph Company

ER IST AUFERSTANDEN

Virginia Sargent

In der Morgendämmerung des ersten Tages der Woche gingen Maria aus Magdala und einige Frauen zu dem Grab, in das man den Leib Jesu gelegt hatte. Die Frauen hatten Öle mit, um damit den Leib des Herrn zu salben.

Während sie sich unterhielten, fragten sie sich, wer ihnen wohl den großen Stein wegrollen würde, den

man, um das Grab zu verschließen, vor den Eingang gerollt hatte. Aber als die Frauen am Grab anlangten, stellten sie überrascht fest, daß der Stein schon zur Seite gerollt war. Als sie die Grabkammer betraten, erschraken sie, denn dort stand ein junger Mann, ganz in weiße Gewänder gekleidet. Er sagte zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten.
Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht euch die Stelle an, wo er lag. Dann geht schnell zu seinen Jüngern und sagt ihnen: Er ist von den Toten auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen." (Mt 28:5–7.) Die Frauen beeilten sich, die Grabkammer zu verlassen, und Maria aus Magdala lief sofort zu Petrus und Johannes, um ihnen alles zu erzählen. Als sie zu ihnen kam, sagte sie: „Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen, und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat." (Joh 20:2.)
Petrus und Johannes eilten zusammen mit Maria aus Magdala zur Grabkammer. Johannes war als erster dort; er schaute in das Grab hinein und sah, daß es leer war. Daraufhin betraten er und Petrus das Grab, während Maria weinend draußen stehenblieb. In der Grabkammer fanden die beiden Jünger nur die weißen Leinentücher, mit denen der Leichnam des Herrn umwickelt war. Da gingen sie wieder nach Hause. Nachdem Petrus und Johannes weggegangen waren, schaute Maria in die Grabkammer hinein. Sie sah zwei Engel in weißen Gewändern dort sitzen, wo der Leib des Herrn gelegen hatte.
Die Engel fragten sie: „Frau, warum weinst du?" Und Maria antwortete ihnen: „Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat." (Joh 20:13.) Daraufhin wandte sie sich um und sah jemanden dastehen, wußte aber nicht, daß es Jesus war.
Jesus sagte zu ihr: „Frau, warum weinst du? Wen suchst du?" Sie meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: „Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen."
Da rief Jesus sie leise beim Namen: „Maria."
Maria erkannte seine Stimme, und sie wandte sich wieder um und rief vor Freude: „Rabbuni!", das heißt „Mein Meister".
Jesus sagte zu ihr: „Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern, und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." (Joh 20:14–17.)
Und Maria aus Magdala ging hin zu den Jüngern und verkündete ihnen voll Freude die wunderbare Botschaft, nämlich daß sie den Herrn gesehen hatte und daß er lebte und mit ihr gesprochen hatte. □

BRUDER-LIEBE

Nanette Larsen

Der heftige, mit Schneeregen vermischte Wind zerrte an Danny, als dieser durch die dunkle Nacht zur Schafweide lief. „Es ist zu kalt für April", dachte er. Danny vergrub das Kinn noch tiefer im rauhen Kragen seiner Jacke.

Verängstigte „Bääḧs" drangen an sein Ohr, als er das Tor öffnete und der Strahl seiner Taschenlampe durch einen Schleier aus Schneeregen auf die kleine Herde fiel. Der Geruch der nassen wolligen Leiber hüllte ihn ein, als er sich einen Weg durch die Schafe bahnte, die ihn mit der Nase freundlich anstupsten.

„Blacky, Susi, Spot . . .", begann Danny die Schafe einzeln abzuzählen. Sein Bruder Steve hatte Danny die Schafe anvertraut, während er in England auf Mission war.

Steve hatte sich immer liebevoll um seine Schafe gekümmert und jedem neugeborenen Lamm einen Namen gegeben.

Wenn nun Danny in dieser dunklen, stürmischen Nacht nach den Schafen sah, so war dies seine bescheidene Art, seinem Bruder, der so weit weg war, seine Liebe zu zeigen. Danny wußte, daß eines Tages auch er auf Mission gehen würde.

„Happy, Sunny, Sad Eyes . . .", fuhr Danny fort zu zählen.
„Da bist du ja, Bashful", rief Danny und schüttelte belustigt den Kopf. „Ich wußte doch, daß du dich hinter Fluffy verstecken würdest."
Der Strahl von Dannys Taschenlampe beschrieb einen Kreis um die kleine Herde.
„Aber . . ., aber wo ist Betsy?" flüsterte Danny bestürzt.
Betsy war nirgends zu sehen. „Ob sie sich in der stürmischen Nacht verirrt hat?" fragte er sich.
Das langsame „Platsch, Platsch" seiner Stiefel, die sich in dem matschigen Boden festsaugten, wurde immer schneller.
„Sie sollte zwar erst frühestens in zwei Wochen lammen, aber ich darf kein Risiko eingehen, nicht bei Steves Lieblingsschaf."
Vielleicht hatte sie in der Nähe des Stalles Schutz gesucht. Aber als Danny dort nachsah, pfiff ihm nur ein eisiger Wind entgegen. Er mußte hart gegen den wütenden Sturm und den Regen ankämpfen, als er in wilder Hast erst an das nördliche und dann an das südliche Ende der Weide lief und laut: „Betsy, Betsy!" rief. Aber der Wind trug seine Worte davon.
Plötzlich hörte Danny – wie ein fernes Echo – ein schwaches Blöken. Er leuchtete vor sich her. Nur wenige Meter entfernt erblickte er Betsy, die an einem kleinen Hügel in der hintersten Ecke der Schafweide Schutz gesucht hatte.
Zwei neugeborene Lämmchen saugten an ihrer Seite.
„Das ist kein Platz für eine Mutter mit zwei Kindern", redete Danny beruhigend auf sie ein und nahm vorsichtig je ein zappelndes Wollknäuel unter seinen Arm. Er lockte Betsy zurück in den warmen Stall, wo auf die kleine Familie sauberes trockenes Stroh wartete. „Heute nacht werden Betsy und ihre Kinder bestimmt nicht hungern oder frieren", murmelte er.
Danny führte Betsy und die Lämmer in den Stall und blieb dann eine Weile an der Tür stehen – bereit, ins Haus zurückzulaufen.
Ihm fiel auf, daß das Schaf unruhig im Stroh herumsuchte. Als er es so beobachtete, hatte Danny plötzlich das seltsame Gefühl, daß irgend etwas nicht stimmte. Er zögerte und versuchte, den Gedanken zu verscheuchen. Als er die Stalltür auf-

machte, peitschte ihm der Wind entgegen.
Anstatt ins Haus zurückzulaufen, fand Danny sich mit einem Male auf dem Weg zu der Stelle, wo Betsy ihre Zwillinge bekommen hatte. „Warum bloß bin ich mitten in diesem Sturm zu dieser Stelle zurückgelaufen?" fragte er sich.
Er ging noch einige Schritte auf eine steile Böschung zu, die zu einem leeren Bewässerungsgraben hinabführte. Er spähte über den Rand. Dort unten war es dunkel und irgendwie beängstigend. Plötzlich rutschte und schlitterte er den ganzen steilen Abhang bis zum Graben hinunter. Er leuchtete mit der Lampe die Pfützen ab.
Da sah er etwas im Schlamm liegen, das wie ein kleiner, schmutziger Hügel aussah. Drillinge, nicht Zwillinge hatte Betsy bekommen! Das arme kleine Ding war nach seiner Geburt in den Bewässerungsgraben gefallen.
„Vielleicht ist es schon tot", dachte Danny und kämpfte mit den Tränen. Behutsam packten seine Hände das winzige, starre Geschöpf. Sein Herz tat einen Freudensprung. Es war noch ein Funke Leben in Betsys drittem Lamm. Danny drückte das halbtote Lamm unter dem Mantel an sich, als er, so schnell er es wagen konnte, nach Hause eilte.
„Das arme kleine Ding!" rief Mutter, als sie das Lamm sah. Sofort machte sie auf dem Herd etwas Milch warm. Mit Vaters Hilfe setzte Danny das Tier in die Badewanne mit warmem Wasser. Dann brachte Mutter das zitternde kleine Geschöpf dazu, ein wenig Milch aus der Flasche zu trinken.
Die ganze Nacht über blieb Danny bei dem Lamm und rieb es ab und badete es. Und die Woche darauf sah Danny dankbar zu, wie Betsy und ihre Drillinge fröhlich auf der Weide umhersprangen.
Eines Tages kam Vater, der gerade die Post geholt hatte, ins Haus und schwenkte lachend einen Brief von Steve.
Danny hörte zu, als Vater den Brief laut vorlas: „Es war eine kalte, regnerische Nacht hier in London", schrieb Steve, „und wir gingen in einem entfernten Stadtteil traktieren. Ich hatte ein wenig Heimweh nach unserem Hof und dachte an Euch und daß Ihr bestimmt gerade zusammen sein würdet. Aber aus irgendeinem Grund hatte ich plötzlich das Gefühl, daß der himmlische Vater und meine Familie mir in dieser Nacht besonders helfen würden. Mein Mitarbeiter und ich gingen von Tür zu Tür durch die dunklen, einsamen Straßen. Und wißt Ihr was? Wir hatten Erfolg bei unseren Besuchen und haben einige interessierte Leute kennengelernt. Ich bin dankbar für Eure Unterstützung." Danny lächelte. Vielleicht konnte er auf seine bescheidene Art Steve auf seiner Mission helfen, indem er sich um die Schafe kümmerte. Jener Tag war auch auf dem Hof ein wunderbarer Tag gewesen. □

Kommen Rotkehlchen in den Himmel?

Alice Stratton

„Das ist aber ein schönes Loch, das du da gräbst, Aaron", sagte Vati. „Was soll es denn werden?"

„Ein Grab", antwortete Aaron.

Vati runzelte nachdenklich die Stirn. „Ein Grab? Für wen?" „Für einen Vogel. Susi hat ihn gefunden. Gleich ist die Beerdigung. Kommst du auch?"

„Könnte ich eigentlich machen", meinte Vati.

In diesem Augenblick kam Susi feierlich den Weg entlang geschritten. In den Händen hielt sie einen Schuhkarton. Andy, Iris und Hanna folgten ihr mit Pfirsichblüten und Blumen in der Hand.

„Willst du mal in den Karton hineinsehen, Vati?" fragte Susi und hob den Deckel hoch.

Da lag auf einem Stück blauer Seide ein Rotkehlchen, mit der Brust nach oben, die Füße von sich gestreckt.

„Armes kleines Ding", sagte Vati.

„Mutti hat gesagt, daß er bestimmt ganz glücklich ist", meinte Susi.

„Wo ist übrigens Mutti?" fragte Vati.

„Ich komme schon", rief Mutti. Sie hatte gerade eine Narzisse gepflückt.

Behutsam legte Susi den Karton in das Loch.

„Dein Rotkehlchen wird direkt neben meiner Eidechse beerdigt", bemerkte Andy.

„Seine Eidechse hatte eine ganz stille Beerdigung, Eidechsen machen ja keine Töne", erklärte Iris ihren Eltern. „Wenn wir Tiere beerdigen, dann machen wir es immer genauso wie sie", fügte Aaron hinzu. „Deswegen predigen wir bei einer Vogelbeerdigung auch nicht, weil nämlich Vögel nicht predigen. Vögel singen, und deshalb singen wir jetzt auch."
Susi dirigierte, und alle sangen: „Hoch in grünenden Bäumen, da singen die Vögel . . .." Nach dem Lied schaufelte Aaron sorgfältig Erde auf den Karton, so daß ein kleiner Hügel entstand; dann legte jeder seine Blumen auf das Grab.
„Schlaf schön, kleiner Vogel", sagte Susi. Sie schaute Mutti und Vati an und erklärte: „Wir haben diese Stelle ‚Ort des Friedens' genannt."
„Wie schön", sagte Mutti.
Als die Familie abends zusammen beim Essen saß, waren die Kinder sehr nachdenklich.
„Mutti, warum hast du gesagt, Susis Rotkehlchen sei bestimmt glücklich?" fragte Iris.
„Ich weiß, warum", meldete sich Andy zu Wort, „weil es jetzt keine Würmer mehr zu fressen braucht."
„Woher weißt du das?" fragte Aaron.
„Weil Rotkehlchen in den Himmel kommen und Würmer nicht."
„Wer hat das gesagt?" bohrte Aaron hartnäckig weiter.
„Mutti und Vati haben das gesagt", entgegnete Andy.
„Als Mutti in ihrem Apfel einen Wurm gefunden hat, hat sie gesagt: ‚Ach, so ein ekliger schmutziger Wurm.' Und weißt du noch, daß Vati uns vorgelesen hat, daß nichts Schmutziges in den Himmel kommen kann."
„Das Himmelreich ererben kann", korrigierte Aaron.
„Das ist doch dasselbe. Würmer kommen nicht in den Himmel."
„Woher weißt du dann, daß Rotkehlchen hineinkommen?" fragte Aaron.
„Weil Rotkehlchen immer fröhlich sind", erläuterte Susi.
„Selbst wenn es regnet, singen sie."
„Vati, gibt es im Himmel Vögel?" fragte Aaron.
„Ich kann mir den Himmel ohne sie eigentlich gar nicht vorstellen", antwortete Vati.
„Und was ist mit Kaninchen und Eichhörnchen?" wollte Iris wissen.
„Ich kann euch nur sagen, was darüber in der Schrift steht", entgegnete Vati. „Wenn wir von der Auferstehung sprechen, denken wir für gewöhnlich nur an die Menschen. Aber in den heiligen Schriften steht, daß die Menschen, die Erde und alles Leben neu werden, und es wird gesagt, daß auch die Tiere, die Vögel der Luft und die Fische des Meeres auferstehen werden. Der Erretter hat sein Leben gegeben, damit alles vom Tode auferstehen kann, auch Eidechsen und Rotkehlchen."
„Und wohin kommen sie?" fragte Aaron.
„Es wird für alle ein Platz bereitet sein. In der Bibel steht, daß Johannes im Himmel stattliche Tiere gesehen hat."
Für einen Augenblick herrschte eine nachdenkliche Stille, dann sagte Andy: „Ich kenne stattliche Tiere – unsere Kuh und Großvaters Pferd."

„Spechte sind auch stattlich", meinte Susi. „Ihr hättet mal das stattliche Loch sehen sollen, das einer in Onkel Erwins Scheune gehämmert hat. Später haben die Spatzen ein Nest darin gebaut."

„Der himmlische Vater kümmert sich um all seine Geschöpfe", sagte Mutti. „Und er weiß ganz genau, wo sie einmal hinkommen, denn sie sind ihm alle wichtig."

„Das hat uns auch unsere Lehrerin in der PV gesagt, als wir darüber gesprochen haben, daß man zu Tieren gut sein muß", warf Iris ein.

„Ich finde es schön, sich vorzustellen, daß man im Himmel ein Haustier haben kann", meinte Andy.

Susi lehnte sich zufrieden in ihrem Sessel zurück und seufzte. „Ich überlege mir gerade, wie der Himmel wirklich aussieht. Da gibt es bestimmt blaue, rosa, gelbe und grüne Vögel, die alle singen, und kleine schnurrende Kätzchen und blühende Blumen und ganz viele Erdbeeren. Im Himmel gibt es auch Familien, die sich genauso liebhaben wie wir uns. Und dann können wir Jesus danken für das, was er für uns getan hat."

„Du hast recht, mein Schatz", sagte Mutti. „Und wenn du niederkniest und im Namen Jesu Christi zu unserem Vater im Himmel betest, dann kannst du ihm dafür danken, heute und jeden Tag." □

Illustration von Karen Sharp

sammlung eine Ansprache zu halten. Ich fügte mich bereitwillig und hatte einen Tag vor der Versammlung eine gut ausgearbeitete Rede angefertigt – logisch, intelligent, sorgfältig, mit genau den richtigen Schriftstellen und guten Beispielen.

Samstag abend rief mich unser Bischof an, der sich anscheinend selbst in den kleinsten Belangen vom Geist führen ließ.

„Wenn Sie morgen sprechen, halten Sie keine vorbereitete Ansprache. Sprechen Sie frei!"

„Aber ich habe viel Zeit darauf verwendet, eine wirklich tolle Rede vorzubereiten!"

Sein Ton war bestimmt. „Ich möchte, daß Sie frei sprechen."

Es fiel mir nicht leicht, mich von meiner gut ausgearbeiteten Ansprache zu trennen. Aber als ich versuchte, auf die Eingebungen des Heiligen Geistes zu hören, wurde mir schließlich doch das so Naheliegende klar: ich sollte über mein neu erworbenes Zeugnis von der Liebe Gottes sprechen. Ein so persönliches, heiliges Erlebnis vor einer großen Gruppe zu schildern, war sicher nicht einfach. Obwohl ich eine erfahrene Lehrerin war, schlug mir das Herz bis zum Hals, als ich Sonntag das Podium betrat. Ich begann zu erzählen, wie ich die Liebe Gottes erfahren hatte. Als ich die anschließende Wärme und Zuversicht beschrieb, die ich in mir aufkommen fühlte, benutzte ich Bilder aus den Schriften, in denen von Geborgenheit und Trost die Rede ist:

„Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wir oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt." Dieses Bild vermittelt für mich treffender als jedes andere, wie weise und zugleich zärtlich die Liebe Gottes ist.

Ich wählte eine weitere ansprechende Schriftstelle, in der genau geschildert wird, wie man seiner Liebe zuteil werden kann: „Naht euch mir, und ich werde mich euch nahen; sucht mich eifrig, dann werdet ihr mich finden; bittet, und ihr werdet empfangen, klopfet an, und es wird euch aufgetan werden."

So schwierig diese Ansprache für mich auch war, so hat sie auf mich selbst und auf andere einen tieferen Eindruck hinterlassen als viele andere Ansprachen, die ich seitdem gehalten habe. Nie schienen jene Schriftstellen so wunderbar oder bedeutungsvoll, nie zuvor war ich so sehr davon überzeugt, daß ich die Wahrheit von der Kanzel her verbreitet hatte.

Erst kürzlich entdeckte ich im Buch Mormon voller Freude eine weitere kraftvolle Metapher von der Liebe Gottes:

„O ihr alle, die ihr im Herzen rein seid, hebt das Haupt empor und empfangt das angenehme Wort Gottes, und weidet euch an seiner Liebe, denn das dürft ihr immerdar, wenn ihr festen Sinnes seid."

Die Ausdruckskraft des Wortes „weiden" fiel mir sofort ins Auge. Mit diesem einen Wort gab Jakob uns einen Eindruck davon, mit welcher Großzügigkeit Gott seine Liebe unter uns verbreitet.

Diese Schriftstelle in Jakob beeindruckt mich heute viel stärker als vor 20 Jahren. In diesen 20 Jahren habe ich durch persönliche Erlebnisse und Offenbarungen sehr viel darüber gelernt, wie die Liebe Gottes beschaffen ist. Ich weiß aus Erfahrung, daß seine Liebe nie knapp bemessen ist. Ich weiß aber auch, daß wir sie vielleicht nie spüren, wenn wir nicht selbst danach streben und sie eifrig suchen. Und ich weiß mit völliger Sicherheit, daß wir uns ewig an der Liebe Gottes laben können, wenn wir festen Sinnes sind. □

Russel M. Nelson:
GEHORSAM LERNEN

Lane Johnson

Auf dem Operationstisch liegt unter grellem Licht und in einem Wirrwarr glitzernder Instrumente ein 60jähriger Mann. Er ist überall mit grünen Tüchern abgedeckt, bis auf ein langes Rechteck quer über seinem Brustkorb und ein anderes über seinem linken Bein.

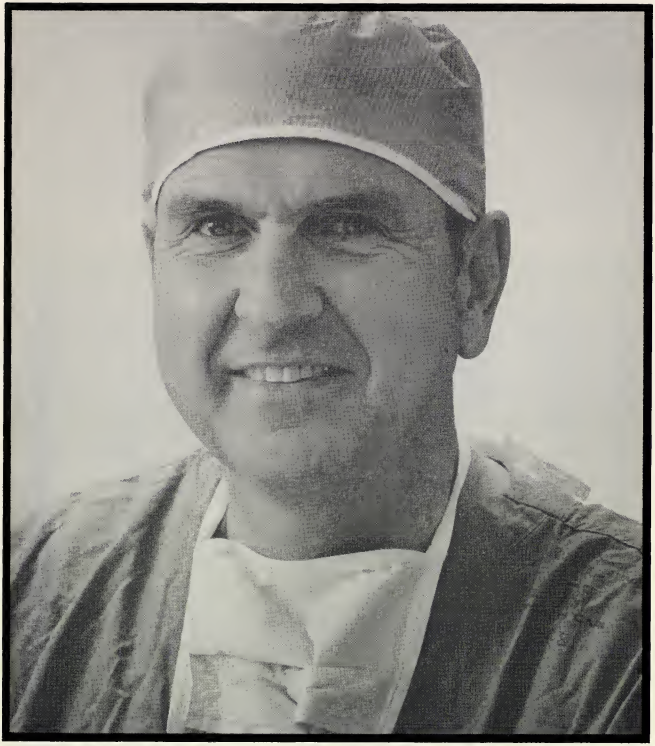
Dr. Russel M. Nelson betritt den Operationssaal, in dem die sieben anderen Mitglieder des Operationsteams schon versammelt sind: der Oberarzt der Chirurgie; eine OP-Schwester, der Anästhesist, ein Fachmann für die Herz-Lungen-Maschine, ein Computerfachmann und zwei weitere Krankenschwestern, von denen eine für den Operationssaal verantwortlich ist. Ich stehe etwas abseits, als Beobachter, sauber geschrubbt und mit steriler Kleidung.

Nachdem jeder seinen Platz eingenommen hat, beginnen sie ihre Arbeit mit einer Heiterkeit, bei der es einem Neuling kalt den Rücken hinunterläuft. Der Oberarzt macht mit einem einzigen geschickten Strich einen 30 cm langen Schnitt der Länge nach über dem Brustbein und geht schnell mit einem Brenneisen hinterher, das die zahlreichen kleinen Blutgefäße gut verschließt, die in die Wunde bluteten.

In der Zwischenzeit macht Dr. Nelson einen Schnitt am linken Bein, um eine Vene zu finden, die herausgenommen werden soll. Ich bin Zeuge einer Bypass-Operation an vier Herzkranzgefäßen; vier verstopfte Arterien, die den Herzmuskel des Patienten versorgen, müssen erneuert werden. Die Vene, die aus dem Oberschenkel herausgenommen wird, wird als Bypass-Transplantat benutzt. Man hört das Schneiden der Schere, auf das wieder das Verätzen mit dem Brenneisen folgt. Ich renne raus auf den Flur, um außerplanmäßig frische Luft zu schnappen und mich zu entscheiden, ob ich meinen Vorsatz, bei der Operation zuzusehen, wirklich beibehalten soll.

Das Summen einer elektrischen Säge dröhnt an mein Ohr. Als ich den OP wieder betrete, wird mir der Platz am Kopf des Operationstisches zugewiesen, von wo aus ich direkt vor meinen Augen sehe, daß das Brustbein des Patienten der Länge nach durchgesägt und ein klug ersonnener Spreizer in den Spalt geklemmt worden ist. Mehrere, an einem kurzen Hebel befestigte Kurbeln halten den Spreizer auseinander und *da*, zwischen den gespreizten Rippen des Patienten liegt das pulsierende Herz.

Angenehme Musik wird in geringer Lautstärke über die Sprechanlage übertragen. In den Augen der Chirurgen sind keinerlei Anzeichen von Erstaunen zu sehen und auch keine dramatische Erregung – nur absolute Konzentration. Der Pudding in meinen Knien verschwindet allmählich, denn das Geschehen übt eine mag-



Russell M. Nelson, wie ihn seine Patienten oft sehen, zur Operation umgezogen

netische Anziehungskraft auf mich aus. Ich bin total fasziniert.
Nach über einer Stunde gewissenhafter Arbeit sind die vier Transplantate mit der Aorta verbunden. Plötzlich sackt der Blutdruck rapide ab. Ich sehe erstaunte Gesichter. Dr. Nelson stellt sofort die Diagnose und deutet auf eine Klemme, die in diesem kritischen Stadium der Operation noch an einem der vielen Schläuche hätte bleiben müssen. Sie wird schnell wieder angebracht – nur ein kleiner Fehler, aber er hätte schwere Folgen haben können.
„Ich mag dich trotzdem noch", sagt er zu dem Arzt, dem dieses Versehen zuzuschreiben ist. Dieser nickt voller Anerkennung. Dann fügt Dr. Nelson wenig schmeichelhaft hinzu: „Manchmal mag ich dich etwas mehr, manchmal etwas weniger . . ." Alle grinsen. Dr. Nelson ist eindeutig Herr der Lage. Er sorgt dafür, daß die Atmosphäre nicht zu angespannt wird und daß alle Mitglieder des Operationsteams locker und entspannt bleiben. Und doch besteht eine unausgesprochene Forderung nach absoluter Konzentration.
Dr. Nelson kommentiert später: „Es erfordert extreme Selbstbeherrschung. Von der Zusammenarbeit des Operationsteams hängt ein Menschenleben ab. Deshalb muß jeder so ruhig und aufmerksam sein, wie es irgend geht."

Familienvater Nelson mit seiner Frau und einigen ihrer Kinder und Enkel

Jetzt sind schon vier Stunden verstrichen, und die Operation ist nahezu beendet. Der Patient ist nicht mehr an die Herz-Lungen-Maschine angeschlossen. Mit Hilfe von Elektroden wurde der Herzrhythmus vorsichtig wieder angeregt; die Transplantate, die den Herzmuskel jetzt ziemlich gut mit neuem Blut versorgen, sind auf Blutungsstellen untersucht worden. Das Herz schlägt jetzt wieder allein und der Zustand des Patienten ist stabil. Eine der Krankenschwestern geht zum Telefon, um die besorgten Familienangehörigen des Patienten zu benachrichtigen: „Die Herz-Lungen-Maschine ist abgestellt, wir haben vier neue Venen eingepflanzt und Dr. Nelson wird in 45 Minuten unten sein."

In den USA werden jährlich über 100 000 Operationen am offenen Herzen vorgenommen. In den mehr als dreißig Jahren Pionierarbeit auf diesem Gebiet konnte Dr. Nelson mitverfolgen, wie die Technik und die Fertigkeit der Ärzte bis zu einer Erfolgsquote von über 98 Prozent verbessert wurden.

Dr. Nelsons medizinische Ausbildung begann 1942 während seines zweiten Jahres an der Universität Utah in Salt Lake City. Seit jener Zeit ist er zu einer medizinischen Auffassung gekommen, die bemerkenswert simpel erscheint: „Wenn ein Arzt das Leiden eines Patienten analysiert", so sagt er, „muß eine überaus wichtige Frage geklärt werden: Wird der Gesundheitszustand des Patienten sich im Laufe der Zeit verbessern oder verschlechtern? Es ist die Aufgabe des Arztes, die Krankheit von einer nicht heilbaren in eine auf längere Sicht heilbare umzuwandeln."

Wenn ein Arzt oder Chirurg solch eine Funktion innehat, muß er sich darüber klar sein, daß er selbst nicht die Macht hat zu heilen. Er kann nur auf die von Gott gegebene und ewig gültige Heilkraft des menschlichen Körpers vertrauen. Er zitiert aus dem Buch ‚Lehre und Bündnisse': „Es gibt ein Gesetz, das im Himmel – vor den Grundlegungen dieser Welt – unwiderruflich angeordnet wurde und auf dem alle Segnungen beruhen:

Wenn wir irgendeine Segnung von Gott erlangen, dann nur, indem wir das Gesetz befolgen, auf dem sie beruht."

„Mit anderen Worten", fährt er fort, „immer wenn ein Mensch gesegnet wird, hat er notwendigerweise das entsprechende Gebot gehalten. Diese Regel gilt immer, nicht nur meistens oder manchmal, sondern jedes Mal. Es gibt keine Ausnahme. Und sie befreit auch denjenigen, der die Gesetze des menschlichen Körpers studieren und ihnen gemäß handeln will von einer ungeheuren Last. Andernfalls wären wir ja geradezu verrückt, Patienten täglich dem klinischen Tod auszusetzen und sie dann wieder ins Leben zurückzuholen."

Während seines Medizinstudiums an der Universität Utah lernte Dr. Nelson auch seine Frau, Dantzel White, kennen. Er erinnert sich noch lebhaft an das Gefühl, das ihn damals überkam. „Ich glaubte, sie sei das hübscheste Mädchen, das ich je gesehen hatte, und spürte, daß ich sie eines Tages heiraten würde," sagte er. Dantzel hatte dieselben Gefühle. Als sie nach Perry (Utah) zu ihren Eltern nach Hause fuhr, erzählte sie ihnen, sie habe den Mann kennengelernt, den sie einmal heiraten wolle. Drei Jahre später wurden sie im Salt-Lake-Tempel getraut.

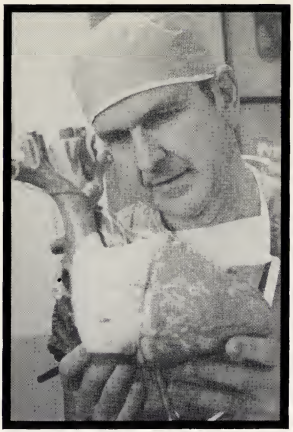
Russel begann sein Medizinstudium 1944 und absolvierte das normalerweise vierjährige Studium in drei Jahren. Danach machte er seine Assistenzzeit an dem Klinikum der Universität Minnesota,

wo er neben der vorgeschriebenen Ausbildung zum Facharzt der Chirurgie an seiner Promotion arbeitete. Außerdem wurde er noch in ein Team aufgenommen, das ein fünfjähriges Forschungsstipendium erhielt, um eine Maschine zu entwickeln, die die Funktionen des Herzens und der Lunge eines Patienten während einer Herzoperation übernehmen konnte. Es war eine enorm schwierige, doch zugleich herausfordernde Aufgabe, und nachdem sie fast drei Jahre lang daran gearbeitet hatten, war die Maschine einsatzbereit. 1951 wurde sie zum ersten Mal bei einer Operation am offenen Herzen verwendet.

Nach mehreren Jahren praktischer Ausbildung zum Facharzt kehrten Dantzel und er mit ihren Kindern nach Salt Lake City zurück. Sie hatten jetzt vier Töchter und erwarteten ihr fünftes Kind. Als außerordentlicher Professor der Chirurgie an der medizinischen Fakultät der Universität Utah widmete sich Russel weiterhin der Forschung, dem Unterricht und der Chirurgie selbst.

Die ersten Operationen am offenen Herzen glichen in seinen Worten „dem Segeln auf unbekannten Gewässern". Es gab euphorische Momente, aber auch Verzweiflung, wenn der chirurgische Eingriff einem Menschen nicht das Leben retten konnte.

Auch 25 Jahre später ist er noch nicht abgehärtet gegen das Leid seiner Patienten. „Heutzutage verzeichnen die Ärzte



Herzchirurg Nelson studiert das Modell eines menschlichen Herzens in Übergröße

eine hohe Erfolgsquote bei diesen Operationen", sagt er, „aber wir können nicht jeden retten – das wäre unmöglich. Manchmal können wir lediglich Trost spenden. Es ist jedoch unser Bestreben, dem Patienten nie die Hoffnung zu nehmen. Die Aufgabe des Arztes besteht darin, in manchen Fällen zu heilen, häufig Linderung zu verschaffen, aber in jedem Fall Trost zu spenden."

1959 verließ er die Universität Utah und machte eine Praxis auf. Dort verschuldete er, 35 Jahre alt und mit sechs Kindern, sich durch die langjährige Ausbildung zum Facharzt immer mehr, um sich für den von ihm erwählten Beruf gut vorzubereiten.

Dennoch wurde er zu der aufopfernden Arbeit als Pfahlpräsident berufen. Bevor er die Universitätsklinik verlassen hatte, hatte Bruder Nelson einmal erwähnt, daß eine der größten Herausforderungen, die ihm als Chirurg gestellt wurde, das Ersetzen der Aortenklappe war. In der Segnung versprach ihm Spencer W. Kimball, damals Mitglied des Rates der Zwölf, daß seine chirurgischen Leistungen sich verbessern würden, so daß er Zeit für sein Amt als Pfahlpräsident hätte, ohne seine Patienten vernachlässigen zu müssen. Elder Kimball selbst sollte später einmal der Nutznießer dieser Segnung werden, denn bei seiner 1972 von Dr. Nelson durchgeführten Herzoperation mußte ihm auch eine neue Aortenklappe eingesetzt werden.

1965 wurde Dr. Nelson die außergewöhnliche Chance geboten, eine Stelle als Professor der Chirurgie und Leiter der Abteilung Thorax-, Herz- und Gefäßchirurgie an einer anderen großen Universitätsklinik anzunehmen. Dieses Angebot bestand aus einem großzügigen Gehalt und einer Vereinbarung, die Hochschulausbildung all seiner Kinder in vollem Umfang zu bezahlen.

Die Nelsons waren von diesem Angebot überwältigt und sehr geneigt, es anzunehmen. Aber bevor Dr. Nelson eine Entscheidung traf, die nicht nur seine eigene Familie, sondern ebenso sein Amt als Pfahlpräsident betraf, fragte er Präsident David O. McKay um Rat.

Nachdem Präsident McKay sich die Einzelheiten angehört hatte, schloß er die Augen, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und dachte eine Zeitlang über die Angelegenheit nach. Dann sagte er: „Bruder Nelson, ich habe kein gutes Gefühl bei der Sache. Ich glaube, Sie sollten nicht nach Chikago gehen."

„Das wars", sagt Dr. Nelson. „Wir dankten ihnen und lehnten ihr wohlwollendes Angebot ab. Und wir blieben hier."

Im Juni 1971 erhielt Dr. Nelson einen Anruf von Präsident N. Eldon Tanner, der ihn fragte, ob er in sein Büro kommen könne. Er ging sofort dorthin und sah, daß Präsident Harold B. Lee auch da war. (Präsident Joseph F. Smith fühlte sich an dem Tag nicht wohl.) Präsident Lee und Präsident Tanner machten Andeutungen, daß sie es gern sähen, wenn er die Organisation der Sonntagsschule der Kirche übernähme, sofern er dadurch seine Arbeit als Chirurg nicht vernachlässigen müsse.

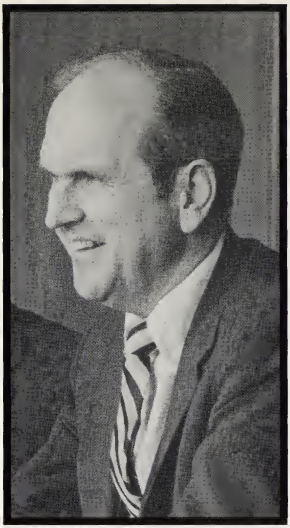
Als er sich von dem Schock erholt hatte, antwortete Dr. Nelson, daß er jede Berufung des Herrn annähme, selbst wenn er dafür seine medizinische Praxis aufgeben müsse. Sie bestanden jedoch darauf, daß er die Berufung nur dann annehmen solle, wenn er gleichzeitig als Chirurg weiterarbeiten könne. So begann er seinen über 8jährigen Dienst als Präsident der Sonntagsschule.

Präsident Kimball wurde im folgenden

Jahr am 12. April operiert. Die Operation verlief ohne Fehler – tausende komplizierter Handgriffe wurden sicher durchgeführt – genauso wie es in einem Segen, den Dr. Nelson von Präsident Harold B. Lee und Präsident N. Eldon Tanner

ich gerade einen Mann operiert hatte, der Präsident der Kirche werden würde", sagte er.

Seit seiner Entlassung aus der Präsidentschaft der Sonntagsschule im Oktober 1979 steht Bruder Nelson als Regionalre-



Bruder Nelson in seiner Berufung als Regionalrepräsentant des Rates der Zwölf, bei einem Treffen mit Pfahlpräsidenten

empfangen hatte, verheißen worden war. Noch größere Bedeutung maß Dr. Nelson jedoch einem überwältigenden Gefühl bei, das ihn gegen Ende der Operation überkam: „Der Geist sagte mir, daß

präsentant des Rates der Zwölf im Dienst des Herrn. Sein Beruf stellt hohe Anforderungen an ihn. Nicht selten stehen zwei Operationen am offenen Herzen auf dem Tagesplan; trotzdem beteiligt er sich aktiv

an Veranstaltungen von Ärzteverbänden und der Gemeinde, und einige seiner Kinder leben noch zu Hause. Wie kann man bei so hohen, zeitaufwendigen Anforderungen ein glückliches Familienleben haben, wo doch jeder Tag nur 24 Stunden hat? Die Beziehung zwischen den Nelsons und ihren Kindern ist von einer ganz besonderen Art, die auf ewige Bindungen hinweist. Bruder Nelson staunt über die enge, natürliche Beziehung zu den Kindern, die er bei Dantzel über die Jahre hinweg beobachten konnte.

Von seiner Erfahrung als Ehemann und Vater sagt Bruder Nelson: „Unsere größte Genugtuung liegt in dem Wissen, daß wir das tun, was der Herr von uns verlangt." In dem Zusammenhang hat er eine interessante Lektion erteilt bekommen, als er und seine Tochter Gloria bei einer Floßfahrt im Grand Canyon vom Floß fielen, als dieses über eine große Stromschnelle glitt.

„Es war ein angsterregendes Erlebnis", erinnert er sich, „aber ich habe dabei gelernt, mich an der eisernen Stange festzuhalten. Als wir durch die Stromschnellen getrieben wurden, versuchte ich, meine Tochter festzuhalten, weil ich Angst hatte, sie könne es sonst nicht überleben. Aber als wir später noch größere Stromschnellen überwinden mußten, lernte ich, daß ich mich an den Seilen festhalten und meine Tochter sich an mich klammern mußte. Dasselbe Prinzip gilt auch, wenn wir das Evangelium leben wollen. Wenn der Mann sich an das Wort Gottes hält und gehorsam ist, so daß sich seine Familie auf ihn verlassen kann, ist die ganze Familie in Sicherheit."

Mit 57 hat Bruder Nelson schon viele Auszeichnungen für hervorragende Leistungen bekommen, sowohl im medizinischen Bereich als auch im Staatsdienst. Er hatte die ehrenvolle Position des Direktors des American Board of Thoracic Surgeons (Kommission der Brust-und Thoraxchirurgen), er war Präsident der Utah Heart Association (Herzverband Utahs) und der Utah State Medical Association (Medizinerverband Utahs) und anderer. Doch das größte Interesse, das über allen anderen steht, ist sein Wunsch, dem Herrn zu gehorchen und das Werk für das Gottesreich voranzutreiben. „Der Herr hat in der Kirche noch ein gewaltiges Stück Arbeit zu leisten", sagt er. „Er braucht dabei jede gläubige Seele; es wird nicht einen vorbereiteten Heiligen der Letzten Tage geben, der nicht die ganze Verantwortung auf seine Schultern nehmen muß, die er oder sie tragen kann."

Russell M. Nelson ist gehorsam gegenüber dem Präsidenten der Kirche und ist verblüfft, wenn einige Leute Fragen stellen wie: „Ist es wirklich der Wille des Herrn, daß wir alles tun, was Präsident Kimball sagt?"

Der Herr sagt: „Sei es durch meine eigene Stimme oder durch die Stimme meiner Knechte, das ist dasselbe", erinnert uns Dr. Nelson. Meine Erfahrung ist die: „Sobald wir aufhören, die Aussagen des Propheten mit Fragezeichen zu versehen und stattdessen mit Ausrufezeichen, und die Aufforderung befolgen, werden die Segnungen nur so über uns ausgeschüttet".

„Ich frage mich nie: Wann spricht der Prophet als Prophet und wann nicht?" „Mein Interesse konzentriert sich immer auf das eine: Wie kann ich ihm ähnlicher werden?" □

Inneres Gleichgewicht: Wie wir uns in unseren Bemühungen, das Evangelium zu leben, Extreme bewußt machen und dagegen angehen können

O. Don Ostler

Ende April 1981 wurde die erste Raumfähre der Welt ins All geschossen. Sie umkreiste die Erde zwei Tage lang und wurde währenddessen daraufhin getestet, wie gut sie allein zurechtkam. Wir warteten gespannt auf die Rückkehr und Landung der Columbia auf der Edwards Air Force Base (Luftstützpunkt) in Kalifornien. Die Landung verlief außergewöhnlich präzise. Mit einer Geschwindigkeit von 29 000 km pro Stunde stürzte die Raumfähre durch die Atmosphäre, verlangsamte das Tempo auf die erforderliche Geschwindigkeit und machte dann eine perfekte Landung auf einer Landebahn, die nur wenige hundert Meter breit und wenige Kilometer lang war – einem winzigen Fleck auf unserem Planeten.

In gewisser Weise gleicht unsere Reise von unserem Leben als Geistkind ewiger Eltern, durch das Erdenleben und schließlich zurück in celestiale Reiche, der Reise der Columbia. Während dieser Reise müssen wir die Erfahrungen und Kenntnisse sammeln, die es uns ermöglichen, zu Gott zurückzukehren. Wir müssen lernen, uns so zu verhalten, daß wir unsere ewigen Fähigkeiten wiedererlangen. Alles, was wir hier tun, trägt entscheidend dazu bei, wie und wo wir dort landen.

Es ist traurig, daß viele von uns bei dem Wiedereintritt in die ewigen Sphären die Landebahn verpassen werden; einige werden in der telestialen Welt, andere in der terrestrialen und wieder andere in der celestialen landen. Ich glaube, die Art der Landung ist im großen und ganzen davon abhängig, wie weit wir es schaffen, in unserem Leben ein inspiriertes Gleichgewicht zu erlangen. Die Columbia war erfolgreich, weil sie keine größeren Fehler aufwies. Durch die gemeinsame Führung von Spezialisten hatte sie genau das richtige Maß an Geschwindigkeit und Richtung mitbekommen, erkannte den richtigen Zeitpunkt, um in den Weltraum

einzutreten, konnte fehlerlos funktionieren und sicher zurückkehren. Die Führung ist für uns als Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sehr viel sicherer, da sie ja von Gott kommt, der unsere geistige Errettung erdacht hat. Auf unsere sterbliche Reise hat er uns die heiligen Schriften und den Geist als Richtlinien mitgegeben, ebenso wie die Propheten, die uns führen. Als Sprecher des Herrn sagt uns Präsident Kimball, was wir tun müssen, um unsere Errettung sicherzustellen.

So einfach und klar der Rat des Propheten auch ist, so lassen wir uns doch manchmal auf die schiefe Bahn locken. Es gibt Mitglieder, die folgen dem Propheten gern, solange es bequem ist,

Es bestärkt einen unglaublich zu wissen, daß es das Ziel unseres himmlischen Vaters ist, uns zu führen und zu belehren, während wir uns bemühen, vollkommen ausgewogene Wesen zu werden, gleich dem Erlöser.

ignorieren ihn jedoch, wenn Opfer oder größere Verpflichtungen gefordert werden. Andere vergessen, wie einfach das Evangelium eigentlich ist, legen zu starken Nachdruck auf einen Teil und vernachlässigen gleichzeitig einen anderen. Wieder andere machen die Führung, die ihnen gewährt wird, gern kompliziert, bringen die einfachen göttlichen Richtlinien durcheinander und verlieren so ihr geistiges Gleichgewicht. Einige fallen sogar Gerüchten, Fanatismus, falschen Tugenden, falschen Werten und oberflächlicher Religiosität zum Opfer.

Durch meine eigenen Erlebnisse bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß viele Menschen für Spekulationen leicht empfänglich sind, und daß auch Heilige der Letzten Tage keineswegs immun dagegen sind. „Haben Sie schon gehört?" „Weißt Du schon das Neueste?" „Wenn du ein Geheimnis für Dich behalten kannst, erzähle ich Dir, was ich eben gehört habe!" Solche Phrasen sind wie geschaffen dafür, unser sofortiges Interesse zu wecken. Für gewöhnlich folgen darauf Gerüchte, die von Spekulationen über den möglichen nächsten Bischof oder Pfahlpräsidenten bis hin zum absolut sicheren Eintritt des Millenniums reichen.

Aber die Propheten führen uns mit großer Fürsorge. Durch ihr absolutes Vertrauen und ihre Hoffnung sind sie Gott nah und folgen, wie wir, seiner Inspiration. Außerdem können wir jederzeit durch die Eingebungen des Heiligen Geistes erfahren, ob die Inspirationen von Gott kommen. Es stimmt mich traurig, beobachten zu müssen, daß einige von uns in vieler Hinsicht Extremen huldigen. Es gibt Mitglieder, die verschlingen zu jeder Mahlzeit Berge; andere tun so, als hätten sie noch nie etwas von gesunder Ernährung gehört. Manche schlafen zu viel, andere zu wenig. Einige vernachlässigen ihre Körperpflege und Kondition, wärend andere ihren Körper fast anbeten. Wir sollten natürlich immer

gut darüber Bescheid wissen, wie wir unseren Körper gesund erhalten können und behandeln müssen, aber ich glaube, der Herr erwartet von uns, daß wir das mit Weisheit und gesundem Menschenverstand tun. Die Schlüsselworte sind Ausgewogenheit und Mäßigung – wir müssen bedacht alle Wahrheiten beherzigen, nicht eine einzige herausnehmen und überbewerten.

Ausgewogenheit spielt eine wichtige Rolle bei unserer Freizeitgestaltung. Es stimmt schon, daß die Gefahr besteht, daß Hans abgestumpft wird, wenn er zuviel arbeiten muß und nicht spielen kann. Andererseits wird aber aus Hans ein „Playboy", wenn er nur sein Vergnügen sucht und seine Verantwortung der Familie, seiner Arbeit und seiner geistigen Entwicklung gegenüber vernachlässigt. Es kann vorkommen, daß jemand seine Familie zurückstellt oder seine Kinder

Es gibt Mitglieder, die folgen dem Propheten gern, solange es bequem ist, ignorieren ihn jedoch, wenn Opfer oder größere Verpflichtungen gefordert werden.

durch sein schlechtes Beispiel dazu ermutigt, Vergnügungen und materiellen Besitz über die Arbeit oder die Sorge um seine Mitmenschen zu setzen.

Joseph F. Smith hat zum Thema Mäßigkeit folgendes gesagt: „Die Heiligen sollen nicht unvernünftig sein, sondern den Willen des Herrn begreifen und in allem Mäßigung üben. Sie sollen sich vor Maßlosigkeit hüten und die Sünde fliehen; sie sollen ‚der Menschen Lüste' weit aus dem Weg gehen und bei Vergnügungen und Erholung sich so verhalten, daß sie den Geist ebenso im Auge haben wie den Buchstaben, die Absicht und nicht nur die Tat, das Ganze und nicht nur einen Teil. Denn das ist Mäßigung. Auf diese Weise kann man sich vernünftig und schicklich verhalten, und man wird es nicht schwer haben, den Willen des Herrn zu verstehen." (*Evangeliumslehre,* S. 268.)

Selbst in der Religion können wir aus dem Gleichgewicht geraten, besonders dann, wenn sich all unsere Anstrengungen auf ein einziges Gebiet beschränken und wir anderen, ebenso wichtigen Verpflichtungen keine Beachtung schenken. Das Studium der heiligen Schriften, vorbildliche Elternschaft, der christliche Dienst am Nächsten und Berufungen in der Kirche nehmen alle einen Teil unserer Zeit in Anspruch. Wenn wir nun einer dieser Pflichten besonders gut nachkommen, alle anderen dafür aber vernachlässigen, erfüllen wir nicht die Erwartungen unseres Erlösers. Er brachte uns bei, daß wir das eine tun müssen, „ohne das andere zu lassen". Manchmal ähneln unsere Ratsversammlungen und unser Evangeliumsunterricht eher einer Debatte, als daß sie der geistigen Entwicklung und dem Fortschritt dienten. Während wir uns über die verschiedenen Meinungen lustig machen, vergessen wir manchmal, uns darüber Gedanken zu machen, wie wir den Witwen, den Kranken und den Trauernden helfen können.

Der Herr hat gesagt, daß die Menschen sich voll Eifer einer guten Sache widmen und vieles aus freien Stücken tun sollen, und viel Rechtschaffenheit bewirken sollen. Das Gottesreich wird von Menschen

Manchmal ähneln unsere Ratsversammlungen und unser Evangeliumsunterricht eher einer Debatte, als daß sie der geistigen Entwicklung und dem Fortschritt dienten.

aufgebaut, die freiwillig ihre Zeit, ihre Talente und ihre Mittel zur Verfügung stellen. Weltweit gesehen werden hohe Ansprüche an die Kirche gestellt – Missionsdienst und Missionarsfonds, Tempelarbeit und Tempelbau, großzügiges Fastopfer und allgemeine Fürsorge für die Armen, Kindererziehung und -beratung. Jeder Pfahl hat etwas anderes nötig, aber alles ist gleich wichtig. Gutes Heim- und Besuchslehren, engagierter Dienst, Krankenbesuche, christlicher Dienst am Nächsten, eindrucksvolle Führerschaft und hervorragende Lehrer werden wirklich überall ständig gebraucht.

Wir sollten uns einmal fragen, was wir mit unserer Zeit, unseren Talenten und unserem Geld machen? Tun wir unsere Pflicht oder erfüllen wir sie nicht, weil wir zu viel von unserer Zeit für weltliche Dinge brauchen, unser Talent ausschließlich für unsere Karriere nutzen und unser Geld nur für zügellose Vergnügungen ausgeben? Beachten wir die reinen Lehren unseres Erlösers?

Verführungen sind oft hinterhältig und kaum erkennbar. Sie sind genau auf unsere Schwächen abgestimmt und verlocken uns genau in dem Moment, in dem wir ihrer Macht am ehesten erliegen. So versucht der Verführer, das Gleichgewicht in unserem Leben zu zerstören und uns von dem Weg abzubringen, der uns zu Gott zurückbringen wird. Als Christus den Nephiten nach der Auferstehung erschien, fragte er sie: „Was für Männer sollt ihr sein? Wahrlich ich sage euch: So, wie ich bin." (3Ne 27:27.)

Auf unserer Suche nach Gleichgewicht und Ausgewogenheit haben wir alle mit Problemen und Versuchungen, Extremen und Unzulänglichkeiten zu kämpfen. Wir alle brauchen die Kraft, die wir aus dem Wissen schöpfen können, daß Jesus Christus buchstäblich unser Erlöser ist, durch dessen Sühnopfer und erlösende Gnade wir den geistigen und körperlichen Tod überwinden und bis zum Ende ausharren können. Durch ihn können wir zu unserem ewigen Zuhause zurückkehren. Es bestärkt einen unglaublich zu wissen, daß es das Ziel unseres himmlischen Vaters ist, uns zu führen und zu belehren, während wir uns bemühen, vollkommen ausgewogene Wesen zu werden, gleich dem Erlöser. □

DAS GEHEIMNIS VON CEBU

Als die Familie Misalucha auf die Insel Cebu in den Philippinen zog, entdeckte sie etwas, was in ihrem bisherigen Leben gefehlt hatte

Richard M. Romney

Autos hupten, Taxis und Busse kämpften sich durch den dichten Verkehr. Während Benjamin Misalucha auf dem Marktplatz saß und die vorbeirollenden Autos beobachtete, nahm er sein Taschentuch und wischte sich die Stirn ab. Er hoffte, daß seine Frau bald ihre Einkäufe beendet hatte. Die Luft war heiß und feucht, wie so oft auf den Philippinen. Er wollte so schnell wie möglich nach Hause zu seinen Kindern, um sich ein wenig zu entspannen.

Plötzlich bemerkte er ein Schild, hoch oben an der Wand eines der Gebäude, die am Rand des Marktplatzes standen. „Ein Versagen in der Familie läßt sich durch keinen anderen Erfolg wettmachen", stand darauf geschrieben. Als er darüber nachdachte, kam er zu dem Schluß, daß dies richtig war.

„Damals war ich noch jung, erst etwa 30 Jahre alt, und ich hatte vier Kinder. Eigentlich hatten wir ja alles, das heißt verglichen mit anderen Filipinos, aber ich war mit meinem Leben nicht zufrieden. In meinem Herzen wußte ich, daß ich nach mehr suchte", sagte er.

Er konnte nicht ahnen, daß Missionare,. die in jenem Haus wohnten, dieses Zitat von Präsident David O. McKay auf das Schild geschrieben hatten; es waren Mormonenmissionare, genau wie diejenigen, die ihn schon einmal drei Wochen lang besucht hatten, als er noch in der Hauptstadt Manila wohnte. Die Missionare hatten ihn auch schon zweimal hier in Davao besucht, einer anderen großen Stadt im Süden.

Kurze Zeit später wurde Benjamin Misalucha von seinem pharmazeutischen Werk nach Cebu City versetzt, einer bedeutenden Stadt auf einer der mittleren Inseln. Und dort in Cebu sollten er und seine Familie das entdecken, was ihnen bisher gefehlt hatte.

Die Misaluchas zogen gern in ihr neues Zuhause. Die Insel Cebu und ihre Umgebung haben in der Geschichte der Philippinen eine wichtige Rolle gespielt. Es war die erste philippinische Insel, der Ferdinand Magellan, als er die Erde umsegeln wollte, das Christentum brachte. Ein Holzkreuz, das von Magellan stammen soll, steht noch heute auf dem großen Platz der Stadt. Von 1565–1571 war Cebu City Hauptstadt der spanischen Kolonie, und die Cebuanos spielten später eine Schlüsselrolle in dem Kampf um die Unabhängigkeit von Spanien. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Stadt Cebu in einem Vergeltungsschlag als Antwort auf Guerillaaktionen dem

Benjamin und Avelina Misaluchas

Erdboden gleichgemacht. Der Hafen blieb jedoch erhalten, und die Stadt wurde wieder aufgebaut. Heute ist Cebu immer noch Zentrum für Handel und Luftfahrt zwischen den Inseln. Ihre Bewohner sind Bauern, Fabrikarbeiter und Geschäftsleute. Die Misaluchas fanden bald heraus, daß die Leute von Cebu wie alle Filipinos gerne lachen und genauso gerne anderen helfen.

„Die Filipinos sind von Natur aus kontaktfreudig", erklärte Benjamins Frau Avelina. „Wir halten als Familie fest zusammen und haben ebenso enge Beziehungen zu anderen Filipinos. Wir teilen unsere Erfahrungen und sogar materielle Dinge."

In einer Gesellschaft, in der das Miteinanderteilen so verbreitet ist, scheint es ungewöhnlich, daß sich jemand durch besondere Freundlichkeit und Großzügigkeit hervortut. Aber genau das tat die Vorsitzende des örtlichen Eltern-Lehrer-Verbandes.

Von Anfang an bemühte sie sich, den Misaluchas das Einleben in der neuen Stadt zu erleichtern. Schon bald darauf war auch Herr Misalucha im Ausschuß

des Verbandes tätig. Nach einiger Zeit fand er heraus, daß die Vorsitzende des Ausschusses die Frau des hiesigen Mormonenbischofs war. Seine Neugier wurde immer größer.

„Eines Tages sah ich sie beide auf dem Nachhauseweg, und ich beeilte mich, sie einzuholen", erzählte Herr Misalucha.

„Ich sagte ihm, daß ich mehr über seine Kirche wissen wolle. Er antwortete mir, er könne mich zwei netten jungen Männern empfehlen, die mich darüber belehren könnten."

Während der nächsten zehn Monate waren die Missionare regelmäßig bei der Familie Misalucha zu Gast. Oft unterhielt Benjamin Misalucha sie mit Geschichten über frühere Zusammentreffen mit Missionaren, als er noch nicht genau verstanden hatte, wer sie waren: „Sie klopften an meine Tür und fragten mich, ob ich der Hausherr sei. Ich hatte gerade einige Hausarbeiten verrichtet und war ganz verschwitzt, also sagte ich zu ihnen: ‚Nein, ich bin bloß der Hausmeister hier.' Das hatte ich schon oft im Spaß zu meiner Familie gesagt, aber sie glaubten mir!"

Avelina bot ihren Gästen immer kaltes Wasser oder Saft, Kuchen oder auch Siopao an (Siopao ist duftiges weißes chinesisches Brot, mit einer Füllung aus Wurst und Eiern). Und die Kinder – mittlerweile waren es fünf – hatten ihren Spaß mit den Missionaren, wenn sie sie neckten oder ihnen Witze erzählten, bevor die ernsthaften Diskussionen über das Evangelium begannen.

„Ich wollte, daß man meine Fragen aus der Bibel beantwortete", erklärte Benjamin Misalucha, „weil ich noch nicht an das Buch Mormon glaubte. Und sie zeigten mir die Antworten in der Bibel. Ich war völlig verblüfft, daß sie daraus Fragen beantworten konnten, auf die sogar ich keine Antwort fand." Allmählich wich die Verblüffung einem tieferen Einblick. Die Missionare konnten die Antworten finden, weil sie die Wahrheit kannten. Er berief einen Familienrat ein.

„Ich möchte, daß jeder von euch darüber betet", forderte er seine Frau und seine Kinder auf. Beim nächsten Familienrat stimmten sie alle dafür, Heilige der Letzten Tage zu werden. Die Familie wurde am 29. April 1978, einem Sonntag, getauft.

„Seitdem wir Mitglieder sind, haben wir Segnungen empfangen", sagte Bruder Misalucha. Er fing an, für eine Versicherungsgesellschaft zu arbeiten, und die Geschäfte gingen sehr gut, obwohl einige seiner Freunde gegen seinen Glauben waren. Sie meinten, er würde binnen zwei Jahren zu seiner alten Kirche zurückkehren. „Aber ich hatte die wahre Kirche gefunden, die Kirche Christi. Der Zusammenhalt in unserer Familie wurde stärker. Die Kinder entwickelten ihre Fähigkeiten; sie lernten, in der Öffentlichkeit zu sprechen und ihre Schüchternheit zu überwinden. Ich wußte, daß dies der Weg des Herrn war."

Heute wohnen die Misaluchas in einer hellen freundlichen Wohnung nicht weit vom Pfahlzentrum der Kirche in Lahug, einem Vorort von Cebu City. Sie sind Mitglieder der Gemeinde Cebu City 1, im Pfahl Cebu City. Bruder Misalucha, mittlerweile 45 Jahre alt, ist Ältestenkollegiumspräsident und Vorsitzender des Pfahl-Musikkomitees. Seine Frau unterrichtet in der Sonntagsschule und ist Musikbeauftragte der Pfahl-FHV. Bennette, mit 21 Jahren die älteste Tochter, ist Vorsitzende des Pfahlaktivitätenkomitees und in der FHV der jungen Erwachsenen Lehrerin für die Lektionen „Von Mensch zu Mensch".

Familie Misaluchas

Der älteste Sohn, Benson, 19 Jahre, ist auf Pfahlebene für das JM-Programm tätig und bereitet sich auf seine Mission vor. Die 16jährige Belenda ist Sekretärin der Gemeinde-PV. Der 15jährige Belmin ist Erster Ratgeber im Lehrerkollegium, und seine Schwester Benjeline, 12 Jahre, „sorgt dafür, daß wir alle gut miteinander auskommen".

Die Familie stimmt immer noch über alle Entscheidungen ab, auch wenn Bruder Misalucha die letzte Entscheidungsgewalt hat. „Wir lassen sie ihre Meinung vertreten", erläutert Schwester Misalucha. „Wenn es Probleme gibt, werden sie am Familienabend besprochen. Aber wir befassen uns am Familienabend auch mit Angenehmem."

„Zu diesem Angenehmen", so Bejeline, „gehört auch die Musik. Wir singen immer etwas Vierstimmiges, denn wir haben Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßstimme. Und die meisten von uns spielen entweder Gitarre oder Klavier oder beides."

Während des Familienabends wird auch über Geistiges gesprochen, oder es finden Proben statt für das Pfahltheaterstück „Die Treppe", ein Projekt, mit dem Geld für den Tempel in Manila aufgebracht werden sollen und in dem Belmin die Hauptrolle spielt. Manchmal gehen sie in die Stadt ins Kino, wenn ein guter Film läuft oder bei besonderen Anlässen in die Pizzeria. „Wir mögen unser philippinisches Essen sehr gerne, wie etwa Reis und Tintenfisch und tropische Früchte", meinte Belmin. „Aber wir mögen auch sehr gerne Pizza."

Bei den Misaluchas herrscht in der Familie ein Geist der Gemeinsamkeit. „Wir haben jeder unsere Aufgaben", sagte Belenda, „aber das heißt nicht, daß man dem anderen nicht manchmal bei seinen

Aufgaben hilft oder für ihn das Geschirr spült." Benson, der mit seinem Vater zusammen heimlehren geht, meint: „Auch wenn ich mit meinen Freunden zusammen bin, fühle ich mich nicht unbehaglich in der Gegenwart meines Vaters, denn er ist ebenso mein Freund. Genauso Bennette. Wenn ich in der Schule irgendwelche Schwierigkeiten habe, dann erzähle ich ihr das, und sie versteht mich."

Obwohl während des Krieges ein Großteil der städtischen Dokumente vernichtet wurde, haben die Misaluchas ihr Vier-Generationen-Programm fast völlig abgeschlossen, und sie suchen immer noch nach zusätzlichen Informationen.

Bennette erinnert sich daran, daß sie zu einem Friedhof gegangen ist, um dort Namen und Daten von den Grabsteinen abzuschreiben; Benjeline und Benson sind stolz auf ihr Buch der Erinnerung. Belenda schreibt regelmäßig in ihr Tagebuch. Sie schreibt über den neuen Pfahl, der bald gegründet werden soll, über den Tempel, der bald in Manila errichtet wird, und über eine Reise ihrer Eltern zu einer Gebietskonferenz, auf der sie Präsident Kimball hören konnten. „Ich schreibe über meine Gefühle, Gedanken, Entscheidungen", sagte sie, „über meine Erfahrungen, meine Aktivitäten . . ." „Und über deinen jeweiligen Schwarm!" unterbricht sie schelmisch ihre Schwester, und alle lachen. Bennette, die als Reporterin für eine der hiesigen Fernsehanstalten arbeitet, sagt, daß die Familie ihr auch hilft, die Anforderungen zu bewältigen, die ihr Beruf an sie stellt.

„Ich gehe mit dem Kameramann auf Tour und filme alle wichtigen Ereignisse in der Stadt", erzählte sie. Sie hat den Bürgermeister und andere Stadtbeamte interviewt. „Aber ich werde auch oft mit Ereignissen wie Hausbränden, Raubüberfällen oder Einbrüchen konfrontiert, und man trifft immer auf Leute, die nicht glücklich sind bei dem, was sie tun.

Wenn man dann nach Hause kommt und eine so schöne Atmosphäre wie in unserer Familie spürt", fuhr sie fort, „dann ist dies ein Grund, dem Herrn dankbar zu sein. Ich weiß, Gott hat mir meine Familie gegeben, damit ich, wenn ich nach Hause komme, mit ihnen über all meine Probleme und Schwierigkeiten sprechen kann. Meine Eltern und meine Geschwister können mir helfen, meine Probleme zu lösen. Eine große Hilfe für mich ist es auch, daß wir so vieles gemeinsam tun, wie sonntags in die Kirche gehen oder während der Woche andere Aktivitäten in der Kirche besuchen."

Sie erzählte, daß man ihr oft Fragen wegen ihrer Mitgliedschaft in der Kirche stellt, meistens, weil ihr während des

„Ich sagte ihm, daß ich mehr über seine Kirche wissen wolle. Er antwortete mir, er könne mich zwei netten jungen Männern empfehlen, die mich darüber belehren könnten."

Interviews Kaffee angeboten wird, und dann wollen die Leute wissen, warum sie ablehnt. „Oft führt das zu einer Diskussion über das Wort der Weisheit", sagte sie. Ihr fiel auch auf, daß „während der Sendungen einige Leute eine sehr ‚blumige Sprache' benutzen. Genau wie der

Direktor, der dich in einer nicht so netten Ausdrucksweise anschreit. Zusätzlich zu meiner Arbeit als Nachrichtenkorrespondent führe ich bei einigen der Fernsehshows Regie. Wenn ich dann die Regie habe, fragt mich für gewöhnlich jemand: ‚Warum wirst du eigentlich nicht wütend und fluchst wie die anderen?' Aber ich kann auch wütend werden, ohne zu fluchen. Ich kann nämlich in einer netten Art und Weise genauso deutlich sein."

Nicht nur in der Kirche sind die Misaluchas bekannt, sondern auch in der Schule. Von der Grundschule bis zur Oberschule sind oder waren alle Kinder bei den Besten und haben Auszeichnungen erhalten. Bennette war die Zweitbeste ihrer Jahrgangsstufe in der Abschlußklasse der Oberschule. Benson hat in seiner Jahrgangsstufe bei den Prüfungen als Zweitbester abgeschnitten. Belenda, die in ihrem Jahrgang auf der Oberschule Zweitbeste ist, zählte schon in der Grundschule zu den besten Schülern.

„Der große Durchbruch ist uns bisher noch nicht gelungen", meinte Bruder Misalucha verschmitzt. „Wir hoffen immer noch, daß einer von uns einmal einen Preis als bester Schüler bekommt." Aber selbst wenn seine Kinder keine guten Schüler wären, so fügte er schnell hinzu, würde er sie ermutigen, so gut er könnte. „Jeder hat manchmal einen Mißerfolg. Man muß ihnen zeigen, daß es nicht das Ende der Welt bedeutet. Das nächste Mal macht man es halt besser. Die Auszeichnung ist nicht so wichtig, sondern die Anstrengung und der Fortschritt, den man erzielt. Solange sie ihr Bestes tun, ist es das, was sie geben können."

Obwohl die Misaluchas viel Freude haben an Aktivitäten in der Kirche, an ihrer schulischen und beruflichen Ausbildung und an ihrem festen Zusammenhalt in der Familie, so ist es für sie wahrscheinlich das Allerschönste in ihrem Leben, wenn sie mit anderen das Geheimnis teilen können, das ihr Vater entdeckt hat, als er nach Cebu kam.

„Ich kann bezeugen, daß diese Kirche die einzig wahre Kirche ist", sagte Belmin. „Manchmal kann ich meine Freunde von etwas Schlechtem abhalten, und sie finden das gut. Ich spreche mit ihnen zum Beispiel über die Gefahren des Rauchens und dann meinen sie: ‚Ach, das habe ich gar nicht gewußt.' Es ist, als ob ich sie warnen würde. Ich konnte sie sogar dazu bringen, nicht mehr die Schule zu schwänzen und nicht mehr in schlechte Filme zu gehen."

„Ich habe viele Freunde, die wissen, daß das Evangelium wahr ist", fügte Benson hinzu. „Aber es scheint für sie unüberwindliche Hindernisse zu geben. Sie fragen mich: ‚Warum willst du mich unbedingt ändern?' Sie halten so hartnäckig an ihrer Einstellung fest, weil sie eben ‚in ihr Leben hineingeboren' wurden. Ich möchte sie doch nur glücklicher machen."

„Ich beginne jeden Tag mit einem Gebet", erzählte Belenda. „Meine Klassenkameradinnen interessieren sich sehr für die Kirche. Jetzt, wo sie wissen, daß ich Mormonin bin, stellen sie alle möglichen und manchmal auch dummen Fragen, wie etwa: ‚Warum trinkst du keinen Alkohol?' Und dann sage ich ihnen, warum: weil es gegen die Regel der Kirche ist und auch nicht gesund ist."

Bruder Misalucha erzählte von einem Erlebnis mit seinem Freund Larry Yumul, dem er das Evangelium gebracht hatte. „Er fragte mich, warum ich Heiliger der Letzten Tage geworden bin", erzählte

Bruder Misalucha. „Ich antwortete ihm, daß ich eine Kirche gesucht hatte, die mir auf meine Fragen Antwort geben konnte, eine Kirche, die das praktizierte, was sie predigte, eine Kirche, die vieles lehren konnte, was wir noch nicht wußten."
Zweieinhalb Monate später schloß sich Bruder Yumul der Kirche an. Er hatte einen Nachbarn, der oft fluchte, spielte

„Ich weiß, Gott hat mir meine Familie gegeben, damit ich, wenn ich nach Hause komme, mit ihnen über all meine Probleme und Schwierigkeiten sprechen kann."

und seinen Abfall vor Yumuls Haus ablud. Bruder Yumul änderte seine Einstellung ihm gegenüber. „Er fing an, ihn wie einen guten Nachbarn zu behandeln, und bemühte sich, sich wie ein guter Christ zu verhalten", erklärte Bruder Misalucha. Der früher so böse Nachbar änderte seine Lebensweise völlig und schloß sich der Kirche an! Jetzt bringt er das Evangelium einer anderen Familie, und diese ist getauft worden und hat dazu beigetragen, daß die Missionare eine andere Familie unterrichten konnten, die sich ebenfalls der Kirche anschloß!"
Für Benson ist diese Erfahrung ganz einleuchtend. „Der beste Weg, jemanden dazu zu bekommen, daß er mir zuhört, ist ihm durch meine eigene Handlungsweise zu zeigen, daß er mir wichtig ist. Bevor ich mit ihm über das Evangelium sprechen kann, muß ich mich mit ihm anfreunden, ganz ungezwungen. In unserer Schule kommen die Schüler aus allen Teilen der Insel, deshalb sind verschiedene Religionen nichts Ungewöhnliches. Es ist jedoch schwer, als Mormone anerkannt zu werden. Aber es ist leicht, Freunde an seinem Glauben teilhaben zu lassen."
„Die Einstellung der Filipinos zu dem Miteinanderteilen wird dazu beitragen, daß die Kirche wächst", sagte Schwester Misalucha. „Für uns ist es natürlich, das, was in unserem Leben wichtig ist, mit anderen zu teilen, und das Evangelium ist das Allerwichtigste. Wenn auch die Filipinos von Natur aus teilen, so wird diese Einstellung durch das Licht des Evangeliums noch verstärkt. Selbst wenn die Filipinos oft glücklich sind, so sind sie doch mehr als beeindruckt, wenn sie einem Mormonen begegnen, denn es ist etwas Besonderes an denen, die nach dem wiederhergestellten Evangelium leben."
Vielleicht gehen deshalb Nichtmitglieder, die bei den Misaluchas zu Besuch sind, mit einem solch warmen Gefühl im Herzen nach Hause. „Wir erzählen ihnen vom Familienabend und davon, wie das Evangelium uns in der Familie näher gebracht hat", sagte Bruder Misalucha. „Am erfolgreichsten ist man bei Leuten, die man kennt, weil man selbst die gleichen Erfahrungen gemacht hat und sie auf ihr Leben anwenden kann."
Als die Misaluchas nach Cebu City kamen, war das Evangelium noch ein Geheimnis für sie. Aber hier fanden sie heraus, wie man ein erfülltes und glückliches Familienleben führen kann, sowohl jetzt als auch in der Ewigkeit. Soweit es in ihrer Macht steht, wird dieses Geheimnis nicht länger verborgen bleiben. □

Fotos von Richard M. Romney

Umschlagbild:

Das Geheimnis von Cebu

Die Geschichte einer philippinischen Familie

Siehe Seite 34

Umschlagseite vorne

Bild oben links:
Der Wasserbüffel, das Nationaltier der Philippinen.

Mittlere Reihe, von links:
Auslegerboot im südlichen Teil der Philippinen
(Photo von Michael K. Holmes);
zwei philippinische Kinder mit den traditionellen Bauernhüten;
Ballonverkäufer im Rizal Park in Manila, der Hauptstadt der Philippinen.

Unten:
Missionare und Neubekehrte steigen nach der Taufe bei Red Beach, auf der Insel Leyte, aus dem Wasser
(Photo von Kurt L. Soffe).

Umschlagseite hinten

Bild oben links:
Ein Hauptgebäude auf dem großen Universitätsgelände der Universität von Santo Thomas in Manila.

Unten, von links:
Farbenprächtige Pflanze in Fort Santiago, wo Manila einst gegründet wurde;
Manila Bay vom Rizal Park aus gesehen;
Ayala Avenue, Finanzbezirk Manilas
(Photo von Richard M. Romney).